



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 118 | **DEZ./JAN. 2011** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



DIE STRASSENPOETEN

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Manfred, Julia, Chris, Georg, Anton, Edi, Gabi, Hans, Erich H., Erich E., Bertl, Margit, Roman, Roswitha, Lilli, Fredl, Günter, Michael, Sonja, Claudia, Christine;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne, Angela;
Zivildienster: Vinzent Gschwendinger (vg)

Titelfoto: Walter Hartl, Kupfermuckn-Poetry-Slam im Posthof, 21. Oktober 2010

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Obmann Mag. Peter Zuber, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

SOLIDARITÄT MIT WOHNUNGSLOSEN MENSCHEN



»Die Arge hat mir schon oft aus der Klemme geholfen, wenn es sich einmal vorne und hinten nicht mehr ausgegangen ist. Ich bin gerade 60 geworden und mit dem Zuverdienst durch den Verkauf der Kupfermuckn verdien´ ich mir etwas dazu. So lässt es sich so halbwegs leben und für meine vier Enkerln geht sich auch ein Weihnachtsgeschenk aus.« Kupfermucknverkäufer Bertl

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

So wie Bertl geht es vielen Menschen, die zur ARGE für Obdachlose kommen. Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist der nach außen sichtbarste Teil der Tätigkeit der ARGE. Durch unseren Verein finden jedes Jahr über 700 wohnungslose oder von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen Hilfe. Wenn Sie mit unseren VerkäuferInnen der Kupfermuckn sprechen, dann erfahren Sie, dass zwar viele das Leben auf der Straße kennen gelernt haben, doch nun wieder eine Unterkunft oder eigene Wohnung haben. Mit den Projekten »Wieder Wohnen« für Männer und „ARGE Sie“ für Frauen stehen in Linz 30 betreute Übergangswohnungen zur Verfügung. Rund 180 Männer und Frauen finden jährlich im Trödlerladen bei der Räumung von Häusern und Wohnungen Beschäftigung. Darüber hinaus versorgt der Trödlerladen Menschen, die in Armut leben, sehr günstig mit notwendigem Hausrat, Möbeln und Elektrogeräten. Die Mitarbeiterinnen des Projektes »REWO – Delogierungsprävention im Mühlviertel« sind dann gefragt, wenn einer Familie die Delogierung droht. Da ist es wichtig, dass schnell und unbürokratisch Geld verfügbar ist.

Die ARGE für Obdachlose hat sich in den 27 Jahren ihres Bestehens auf integrative Hilfen spezialisiert. Sie arbeitet mit anderen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, wie Notschlafstellen, Wohnheimen und Wärmestuben, eng zusammen. Unsere Projekte werden zwar von der öffentlichen Hand unter Planung der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziert, aber bei den notwendigen individuellen Unterstützungen sind wir immer wieder auf Spenden angewiesen.

So bitten wir auch in der vorweihnachtlichen Zeit dieses Jahres um Ihre finanzielle Unterstützung. Wir können garantieren, dass Ihre Spende ausschließlich sozial benachteiligten Menschen zugute kommt. Wir danken sehr herzlich für alle bisherigen Spenden und bitten, auch in Zukunft ein Zeichen der Solidarität mit wohnungslosen Menschen zu setzen.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest, sowie Glück und Gesundheit im Neuen Jahr wünschen Ihnen mit freundlichen Grüßen für den Verein ARGE für Obdachlose

Mag. Peter Zuber
Obmann

Kurt Rohrhofer
Finanzreferent



Auf gute Nachbarschaft

»Bei so vielen Menschen menscht es eben hier und dort«

»Gewisse Leute beschmutzen das Vorhaus und die beiden Lifte.«

Über ein Jahr ist es her, dass ich in meine neue Bleibe umgezogen bin. Ein Hochhaus in unmittelbarer Nähe des Welser Stadtzentrums mit guter Infrastruktur. Nach einem Jahr will ich mal eine vorsichtige Bilanz ziehen. Einige lose Kontakte zu meinen Mitbewohnern sind entstanden, mehr aber nicht. Man grüßt sich (oder auch nicht), wechselt einige belanglose Worte im Stiegenhaus, man respektiert einander. Das Gebäude besteht aus 19 Stockwerken, ungefähr hundert Wohneinheiten. Pro Etage fünf an der Zahl bilden die Hausgemeinschaft. Gering berechnet pro Wohneinheit von drei Personen leben 300 Personen in diesem Bau. Vom Rechtsanwalt bis hin zu

Mietern, die mit sozialen Problemen kämpfen, reicht diese bunte Palette. Ich habe meine Ruhe. Meine direkten Nachbarn im 14. Stockwerk verhalten sich vorbildlich und rücksichtsvoll. Ziemlich ärgern musste ich mich vor geraumer Zeit. Mein Fahrrad, das immer im versperrbaren Fahrradraum war, wurde von irgendeinem Dieb demontiert. Die Hinterachse mitsamt den Fixierschrauben wechselten den Besitzer. Gewisse Leute beschmutzen das Vorhaus und die beiden Lifte. Cola und Red Bull Dosen, leere Chipssackerl und Zigarettenschachteln liegen speziell am Wochenende im und um das Haus herum. Unsere brave Hausbesorgerin räumt eh´ alles weg und putzt und putzt und putzt. Natürlich sind es die Ausländer, heißt es, so das Pauschalurteil von Herrn und Frau Österreicher. Dieser dummen und einseitigen Aussage kann ich

mich nicht anschließen. Gerade die Kinder dieser Kritiker lungern im Haus herum, das Grüßen und der Respekt gegenüber den Erwachsenen ist ein Fremdwort dieser bedauernden millieugeschädigten Kids und Jugendlichen. Schuld sind aber die Eltern, welche für die Erziehung verantwortlich wären. Dieser Umstand lässt zu wünschen übrig, auch bei den Erwachsenen! Im Großen und Ganzen kann ich mich nicht beklagen. Wenn ich etwas unternehme, dann sowieso außerhalb des Hauses. Wenn ich nach Hause komme, fahre ich mit dem Lift nach oben und freue mich auf mein gemütliches Heim. Bei so vielen Nachbarn menscht es eben hier und dort. Die Wahl meines Zuhauses habe ich aber gut getroffen. Übrigens, mein Fahrrad »wohnt« jetzt auch in meiner Wohnung, man weiß nie, was auf einen zukommt. *Georg*



Fotos: hz

»Durch Nachbarschaftsstreit fast ausziehen müssen!«

Wir wohnten damals noch im Ghetto, heute Derfflingerstraße, wo sich eigentlich fast niemand an eine eventuelle Hausordnung oder etwa Zimmerlautstärke hielt. Wir waren halt immer die anderen, »die Überspannten«, weil wir nicht mitsoffen und immer den Hintereingang benützten. Eigentlich hatte ich meine Ruhe, aber immer, wenn Fredl auf längere Zeit weg war (im Häfn), musste ich mir von den Hausbewohnern sehr viel gefallen lassen. Da alle Nachbarn wussten, welchen Job ich machte, damals war ich noch in der Prostitution, wurde ich dauernd ordinär angesprochen, wobei ich mir natürlich nichts gefallen ließ und von meinem Wortschatz, der wenn ich geladen war kaum zu überbieten war, Gebrauch machte. Einmal setzte ich mich sogar mit den Händen zur Wehr, wobei es fast zu einer Anzeige kam. Sicher war das Schreiben, das an Fredl adressiert war (RSb), provokant. Es enthielt folgenden Inhalt: »Da dies schon die zweite Mahnung wegen meiner angeblichen Frechheit und meiner Aussprache den anderen gegenüber ist, müsse ich beim nächsten Vorfall ausziehen.« Für manchen unverständlich. Es gab keinen Vorfall mehr, aber ich würde mich heute noch mit Faust und Fuß wehren, um mich gegen so schamlose Attacken zu verteidigen. *Lilli*

»... und schon kam eineinhalb Stunden später die Polizei ...«

Ich wohne schon 36 Jahre am Froschberg, wobei ich am Anfang, beim Umbau meiner Zyklophenhöhle, keine Unterstützung meiner Nachbarn erwarten durfte. Es dauerte sehr lange, bis ich meine Nachbarn kennenlernte. Ich, der »Zuagroaste« vom Land, war das nicht gewohnt. Mit einem Hausnachbar, dem ich aus Nachbarschaftshilfe für einen Hungerlohn Malerarbeiten ausführte, schloss ich bald schon Freundschaft. Im Jahr 2002 gab es eine Hochwasserkatastrophe und ich meldete mich bei einer sehr netten Frau zum Einsatz. Plötzlich schrie der Nachbar mit einer herrschenden Stimme, ich solle das Wohnzimmer fertigstellen. Bei meiner Absage über das Wochenende wollte er nicht einmal den Grund wissen und schmiss mein Werkzeug und die Farbkübel vor die Haustüre. Von dem Einsatz in Rottegg zurück, parkte ich das Auto und berührte unabsichtlich die Nummertafel am Auto meiner Wohnungsnachbarin. Da mein guter Nachbar wusste, dass ich, wenn das Auto, abgestellt ist, einmal ein Bier trinke, kam eineinhalb Stunden später die Polizei. Fahrerflucht, weil ich den Schaden nicht gemeldet hatte. Gemeinsam mit meiner Wohnungsnachbarin konnten wir keinen Kratzer an beiden Autos feststellen und ich bekam einen Tipp wegen der Anzeige. Damit war die Angelegenheit

nicht abgeschlossen. Vorladungen bei der Polizei, Beweise der Uhrzeiten und vieles mehr waren die Folge. Es dauerte drei Monate bis ich meinen Führerschein behalten durfte. Heute gehen mein Nachbar und ich aneinander vorbei, als hätten wir uns nie gekannt. *Hans H.*

»Natürlich gab es bei uns auch den Grantler und eine kleine Dorftratsche ... «

Ich durfte die Kindheit bei meinen geliebten Großeltern im damals noch kleinen Ort Steyermühl verbringen, und erzähle das deshalb, weil nach meiner Erfahrung das Erleben der Nachbarschaft auf dem Land und in der Stadt sehr unterschiedlich ist. Wir hatten eine kleine Fabrikwohnung. Die Toilette befand sich am Gang und die Wäsche wurde in einer Waschküche außerhalb des Hauses gemacht. Trotz der Umstände war es die schönste und friedlichste Zeit meines Lebens. Ich erinnere mich noch heute gut an einige Nachbarn, bei denen ich damals ein und aus ging. Besonders denke ich da an Frau Köppl, die sich immer auf meinen Besuch freute, und mich in ihrem Waschbecken plantschen ließ. Eine meiner Lieblingsbeschäftigungen im Alter von circa drei Jahren war »Schlasppl«, das hieß Waschlappen zu waschen. Bei anderen wiederum bekam ich etwas Süßes oder einen Saft und vor allem immer ein freundliches Wort. Wenn jemand Hilfe brauchte, klopfte er bei Nachbarn. Gab es einmal Unklarheiten, wurden sie bei Kaffee oder einem Most geklärt. Natürlich gab es bei uns auch den »Grantler« und eine kleine »Dorftratsche«, aber die machten das Leben auf eine eigene Art interessanter. Es war einfach ein Miteinander und auch, wenn jeder sein eigenes Leben führte, hatte ich doch das Gefühl, dass alle irgendwie zur Familie gehörten. Mit sieben Jahren musste ich dann zu meinen Eltern in eine Mietwohnung nach Linz ziehen. Die Nachbarn sah man nur kurz bei zufälligen Begegnungen im Stiegenhaus und sonst ging jeder seines Weges. In dieser Zeit lernte meine kleine Schwester laufen, und da sie monatelang einen Hüftgips getragen hatte, plumpste sie bei ihren Versuchen häufig auf den Boden. Das war Anlass für die Nachbarin unter uns, sich von da an regelmäßig beim Vermieter zu beschweren. Das Fallen eines Kindes war für sie ein unerträglicher Zustand, da sie unter starker Migräne litt. Die Versuche meiner Mutter, mit der Dame das Problem zu klären, scheiterten an deren Unverständnis daran, dass sich ein Kind in der Wohnung überhaupt bewegen musste. Wir bekamen also alle Filzpatschen verpasst und den

Auftrag, nur durch die Wohnung zu schleichen. Ich denke der am häufigsten gehörte Satz bei unseren Eltern lautete »Psst, seid leise«. Durch diese »liebe« Nachbarin war das Leben unserer Eltern ständig von der Angst begleitet, die Wohnung zu verlieren, auf die sie so lange gewartet hatten und das beeinträchtigte den ganzen Alltag. Ich bin in Linz geblieben, habe hier meine eigene Familie gegründet und andere Erfahrungen mit Nachbarn aus der Sicht eines Erwachsenen gemacht. Die meisten Menschen hier wollen doch lieber für sich bleiben, und meiden jeden Kontakt, aber ich habe auch Nachbarn kennen gelernt, die ich inzwischen trotz räumlicher Trennung heute noch als Freunde bezeichnen kann. *Angela*

Bei den »ganz armen Linzern«.

Seit November 1980 bin ich Linzer. In der Zeit vom Spätherbst 1985 bis Sommer 1986 war ich obdachlos und alkoholkrank. Von Ende April bis August 1986 konnte ich bei Freunden in einem Gartenpavillon am Auberg wohnen. Dafür bin ich ihnen heute noch dankbar! Weil am Auberg nur die »ganz armen Linzer« daheim sind, fühlte ich mich dort sehr wohl. Bei den Spaziergängen in der Umgebung meines Quartiers, konnte ich viele interessante Namensschilder an den Gartentüren lesen. Nicht nur die Namen, auch die Berufsangaben und die akademischen Grade der Nachbarn waren bemerkenswert. Die erste Zeit verhielten sich diese »ganz armen Leute« sehr abweisend. Es vergingen einige Wochen, bis ich mit ihnen ins Gespräch kam, und mich als Pfuscher betätigen konnte. Ich wurde mit allen möglichen und unmöglichen Arbeiten beauftragt. Die Kunden, wenn sie zufrieden waren, erwiesen sich meistens als verlässliche und pünktliche Zahler. In den Sommernächten konnte ich, wenn ich nüchtern war, manchmal Musik, lautes Lachen, verdächtiges Rauschen und Stöhnen aus den Gebüsch hören. Bei diesen Partys wäre ich gerne dabei gewesen. Leider wurde ich dazu nie eingeladen, und aufdrängen wollte ich mich auch nicht. Weniger angenehm waren die Samstage. Da wurde ich oft von Rasenmähern, hinter denen einer der, »noch nicht verhungerten«, Hausbesitzer einherschritt, geweckt. Zu dem Lärm dieser dröhnenden Motoren mischten sich oft das Geschrei und die Flüche der in ihrer Ruhe gestörten Nachbarn. Gegen Ende meiner »Sommerresidenz« am Auberg geschah es manchmal, dass mich einer der Nachbarn in Urfahr sah, und mich in seinem Auto mitnahm. Für mich war das ein Zeichen, dass ich von den »ganz armen Linzern«, als einer der »Ihren« anerkannt wurde. *Brandzinken Günter*

»Für mich sind alle gleich«

Kupfermuckn-Interview mit der Hausbesorgerin Ulrike Glachs



»Putzen und aufwischen ist nicht das einzige in meinem Beruf. Hauptsächlich geht es in meinem Beruf darum, bei Konflikten zwischen den Parteien zu vermitteln.« Mit diesem Satz beginnt Ulrike Glachs über ihre 23-jährige Erfahrung als Hausbesorgerin der GWG zu erzählen. Glachs hat eine Zusatzausbildung als Konfliktlotsin und Mediatorin (im Ansatz) und vermittelt in ihrem Beruf zwischen 57 Hausparteien. Dabei bedient sie sich der Form der sogenannten »Shuttelmediation« und bespricht die Konfliktsituation mit den betroffenen Parteien unter vier Augen. Sie betreibt Deeskalation, indem sie die Aussagen filtert, wie z. B. Schimpfwörter.

»Wenn mir jemand sagt: ›Die blede Kuah kann ihre Kinda net erziahn«, dann bring ich das der anderen Partei natürlich nicht so bei, sondern vermittele nur die Fakten«, erzählt Glachs anhand eines Beispiels. Außerdem nennt sie nie die Namen der jeweiligen Partei sondern nur Fakten und Missstände. Manchmal versuchen die Konfliktparteien diverse Streitigkeiten untereinander zu lösen. Doch die Fronten verhärten sich meist sehr schnell, so dass sie sich zum Schluss trotzdem an Glachs als Vermittlerin wenden. Und so muss sie ungefähr zwei bis drei Mal im Monat ihr Feingefühl spielen lassen, um den Hausfrieden wieder herzustellen. Generationsbedingte Konflikte sind die häufigsten, die sie zu schlichten hat. Manchmal haben MieterInnen, die schon seit Jahrzehnten in ihrer Wohnung leben Probleme mit jungen Familien mit Kindern, bei denen es schon mal lebhafter zugeht. »Ältere Leute mei-

nen manchmal, dass die Kinder heutzutage lauter oder schlechter erzogen sind als früher. Aber das liegt meist daran, dass man im Alter lärmempfindlicher wird«, so die Hausbesorgerin. Ein weiterer Konfliktpunkt ist oft das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen. Manchmal haben Parteien mit Migrationshintergrund eine andere Mentalität, die für ÖsterreicherInnen nicht ganz nachvollziehbar ist. In diesem Fall muss sie einen Mittelweg zwischen Anpassung und Toleranz finden. »Es kam schon auch mal vor, dass, wenn eine Wohnung frei stand, Vorurteile kamen wie: »Da krieg ma jetzt wahrscheinlich so deperte Ausländer eini.« »Aber diese Scheiße mach ich sicherlich nicht mit«, so Glachs in ihrer offenen, toleranten Art. »Für mich sind alle MieterInnen gleich. Egal ob sie jetzt seit zehn Wochen oder zehn Jahren hier leben und egal von wo sie kommen.«

Sie ist eben Ansprechpartnerin für alle und alles. Egal ob es sich dabei um das Auswechseln einer Glühbirne handelt, oder als Ansprechperson in schwierigen Lebenslagen zum Beispiel wenn es sich um einen Todesfall handelt. Gerade ältere Personen sind froh, dass es sie gibt, dass sie mit jemanden reden können und der ihnen das Gefühl gibt, auch wenn sie alleine wohnen nicht wirklich allein zu sein. Da Ulrike Glachs selbst in dem Haus lebt in dem sie arbeitet, ist es immer eine schwierige Gratwanderung, den beruflichen von dem privaten Bereich zu trennen, was ihr meist gut gelingt. Nur einmal hatte sie selbst einen Konflikt mit einer Mieterin, die sich durch ihre Lebensform, Ulrike Glachs bekennt sich offen zu ihrer lesbischen Lebensart, gestört fühlte. »Diese Frau hatte schwerste persönliche Probleme. Aber alle standen hinter mir und auch mein Chef unterstützte mich damals sehr. Schlussendlich musste diese Frau ausziehen«, erzählt sie aus eigener Erfahrung mit häuslichen Anfeindungen. Ansonsten wird sie von allen Mietern und Mieterinnen akzeptiert wie sie ist und sie wissen, dass Frau Glachs immer ein offenes Ohr für sie und ihre kleinen und großen Probleme hat. Das ist auch gut so, denn wie sie selbst sagt: »Der Job als Konfliktlotsin ist anstrengender als das Haus sauber zu halten.« (Text und Foto: Gabi)

»Auwiesen hat zu Unrecht einen üblen Ruf!«

Im Gespräch mit Tom Dautovic vom Stadtteilbüro »View«



Südlich von Kleinmünchen, neben dem Naherholungsgebiet der Traun-Auen, entstand in den 80er Jahren der Stadtteil Auwiesen. Ursprünglich sollte aufgrund dringender Wohnbedürfnisse eine Musterstadt erbaut werden, die sämtliche soziale Aspekte berücksichtigt und ein familiengerechtes Ambiente schafft. Circa 10.000 Menschen leben heute in diesem Stadtteil. Seit längerer Zeit kämpft Auwiesen um sein Image. Grüne Vorstadtidylle oder angehenes Glasscherbenviertel? Tomislav Dautovic, Leiter des Stadtteilbüros »View«, versucht den »Mythos Auwiesen« mit einer differenzierten Betrachtungsweise zu entlarven.

Negative Schlagzeilen

Seit Ende 2008 gibt es regelrechte Medien-Hypes um die »harten Jungs«, die in Auwiesen ihr Unwesen treiben. Durch die negativen Schlagzeilen über aufgeschlitzte Autoreifen, von Drogenabhängigen okkupierte Kinderspielplätze, Lärmbelästigung, Integrationsprobleme und die sogenannte »Gummibärenbande«, so die Bezeichnung einer Kinderbande mit schwächtigen Buben zwischen 12 und 17 Jahren, haftet dem Stadtteil ein ziemlich übler Ruf an. »Zu Unrecht«, wehrt sich Dautovic gegen das medial angefütterte Negativ-Bild dieses Linzer Stadtteils. Fehlendes Bildungsniveau oder unbegleitete Kinder seien kein typisches Auwiesener Phänomen.

»In Auwiesen sind die Probleme nicht mehr oder weniger als anderswo in Linz«, ist Dautovic überzeugt. Außerdem würden, laut einer aktuellen Studie aus Linz, 82 Prozent der Auwiesener die Lebensqualität als äußerst positiv beurteilen. Dautovic selbst kennt einige Menschen, die seit über 30 Jahren zufriedene Bewohner von Auwiesen sind. Auf dem Weg zum »View« können wir uns selbst überzeugen: Gepflegte Grünanlagen, saubere Parks und verkehrsberuhigende Plätze prägen das Stadtbild. »Wo Licht ist, ist auch Schatten«, sagt Dautovic. Um die Situation zu entschärfen, wurde ein Stadtteilbüro mit zwei SozialarbeiterInnen und einem Jugend- und Kulturarbeiter eingerichtet. Wie wichtig Stadtteilarbeit ist, zeigt sich besonders im urbanen Raum, wo klarerweise immer wieder Konfliktfelder im Zusammenleben zum Vorschein treten. Die Stadtteilarbeit »View« ist ein Ort der Begegnung. »Wir unterstützen, informieren, bringen Themen an die Oberfläche und arbeiten gemeinsam an einem erfolgreichen Miteinander.« Zentrale Themen seien ferner eine verstärkte Integration der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und -schichten. »Wir sind in erster Linie da, um zuzuhören, Probleme aufzuspüren und mit den Menschen einen Prozess zu starten. Dies gelingt uns, indem wir mit den Leuten ins Gespräch kommen.«

Herumlungernde Jugendliche

Zu tun gebe es allerdings noch genug. Laute Kinder, herumlungernde Jugendliche, Vermüllung auf öffentlichen und halböffentlichen Flächen, das seien die Hauptthemen, weshalb die Bevölkerung die Stadtteilarbeiter kontaktiert. »Ich nehme es als Auftrag wahr, dass die Leute zuerst einmal ihre Sorgen und Ängste loswerden dürfen. Ich bin sozusagen ein »Suderbalg«, der versucht, die Bedürfnisse der Menschen zu erkennen und mit den Leuten einen positiven Prozess zu beginnen. Aber auch Kinder und Jugendliche haben Bedürfnisse«, betont Dautovic. Oft genüge bereits ein klärendes Gespräch, um die Situation zu entschärfen. View Stadtteilarbeit wird aktiv, wenn sich mindestens drei Parteien melden. Mit den knappen personellen und finanziellen Ressourcen könnten jedoch niemals alle Bereiche abgedeckt werden, oder gar neue Pro-

jekte entstehen. Fehlende Streetworker in diesem Stadtteil sind etwa ein großes Thema, wobei schon seit 15 Jahren von notwendiger Streetwork in Auwiesen gesprochen werde. Wie aber können die fehlenden Defizite ausgeglichen werden?

Probleme selbst erkennen

»Empowerment«, so lautet ein wesentlicher Auftrag der Gemeinwesenarbeit. Das heißt, den Leuten helfen, ihre eigene Kraft zu entdecken, damit soziale Beziehungsarbeit wieder von den Bewohnern selbst geleistet werden kann, Menschen unerstützen, die Probleme zu erkennen und gemeinsam mit anderen an Lösungen zu arbeiten. Durch den Aufbau sozialer Netzwerke vor Ort könne ein Miteinander gefördert werden. »Weg von der Toleranz, das vom Begriff dulden hergeleitet wird, hin zur wahren Akzeptanz«, das würde sich Dautovic wünschen. Vor allem Kinder, Frauen, Alte, Migrantinnen und Menschen mit Beeinträchtigungen hätten ein Recht auf ein Wohn- und Lebensumfeld, das den Bedürfnissen entspreche. Dazu benötige es aber ein Miteinander oder ein aufeinander Zugehen. Bei einer abschließenden Führung durch Auwiesen stellen wir fest: Es ist in der Tat ruhig. Keine Spur von herumlungernden Kids. Nur da und dort Spuren stolzer Jugendlicher, die ihr »LA«-Graffiti (nicht »Los Angeles«, aber immerhin »Linz Auwiesen«!) an einige Flächen gesprayed haben. Fazit: Alles in allem doch eine friedliche Vorstadtidylle. (Text und Fotos: dw)



»LA«- Graffiti als Symbol stolzer Auwiesener Jugendlicher

Der liebe Gott sieht alles - die Nachbarn noch mehr

Kupfermuckn in Diskussion mit Rosa Rumetshofer vom Projekt »Auf gute Nachbarschaft«



»Ein Mensch verbringt im Schnitt mehr als 70% seiner Lebenszeit in der Wohnung und im Wohnumfeld. Entsprechend groß ist daher auch das Konfliktpotenzial in diesem Bereich - insbesondere dann, wenn unterschiedliche Kulturen ohne Wissen voneinander und eingeschränkter Kommunikation miteinander zusammenleben«, berichtet Rosa Rumetshofer vom Projekt »Auf gute Nachbarschaft!« des Vereines Wohnplattform. Ein ehrenamtliches Team bemüht sich um konstruktive Lösungen im Wohnumfeld.

»Die Leute reden immer weniger miteinander. Entsteht ein Nachbarschaftskonflikt, so versuchen die Betroffenen heute sehr oft, diese an andere Stellen - wie z.B. das Magistrat, die Hausverwaltung, die Polizei, etc. - zu delegieren, bevor sie selbst versuchen, das jeweilige Problem zu lösen und direkt auf die andere Partei zuzugehen«, berichtet Rumetshofer. Lärm ist sehr oft ein Grund für Beschwerden. Daneben gibt es Generationskonflikte, Alteingesessene gegen Neue, Geruchsbelästigung durch fremde Gerüche der Küche anderer Nationen und vieles andere mehr kann zum Streit führen. Bei den oft angesprochenen interkulturellen Konflikten steckt aber mitunter ein anderes Problem dahinter.

Ein besonderes Problem bei der Konfliktlösung stellen die meist verfahrenen Fronten dar. »Konflikte gehen oft schon monate- oder jahrelang dahin, und teilweise haben zuvor bereits verbale Verletzungen stattgefunden.

Bei der Konfliktregelung ist es wichtig eingeschaltet zu werden, bevor ein Konflikt eskaliert oder gar Gewalt im Spiel ist. Ziel ist es vorerst, die Bereitschaft herzustellen, wieder miteinander zu sprechen. »Ein Beispiel ist die Nutzung gemeinsamer Flächen, wie Spielplätze und dem damit verbundenen Lärm durch Kinder. Daher sollte bei der Errichtung von Kinderspielplätzen schon vorher die BewohnerInnen eingebunden werden, um mögliche Konflikte wegen Lärmbelästigung vorzubeugen«, hier sieht Frau Rumetshofer auch ein wichtiges Arbeitsfeld in dem die ehrenamtlichen Teams schon präventiv tätig werden sollen.

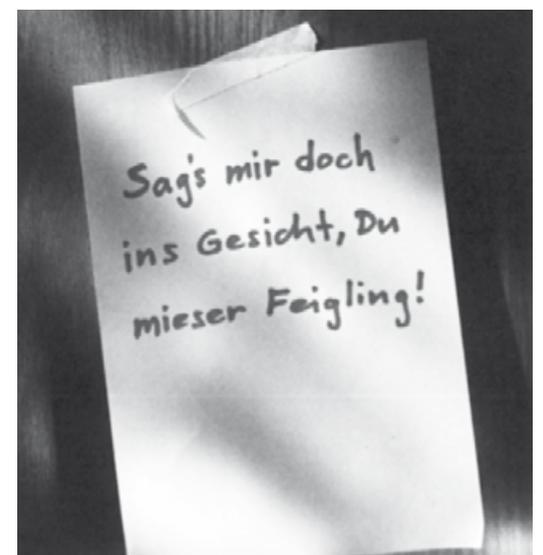
Konflikte gehen oft schon monate- oder jahrelang dahin und teilweise haben zuvor bereits verbale Verletzungen stattgefunden.

Früher waren die Hausmeister noch eine Anlaufstelle. Auf die Frage, was sie von der Wiedereinführung dieser Institution hält, meint Rumetshofer: »Die Hausbesorger wurden sukzessive abgeschafft. In Wien denkt man an eine Wiedereinführung. Die Hausbesorger sollten aber auch durch Schulungen im Bereich Konfliktlösung und interkulturelles Wohnen eine Zusatzqualifikation erhalten. Heute landen Konflikte meist bei den Hausverwaltungen der Wohnbauträger, die sich aber mit einer Lösung sehr schwer tun. Bei anderen Problemen, wie Mietrückständen ist der Sachverhalt ja normalerweise klar, bei Nachbarschaftskonflikten ist das sehr viel schwieriger. Unleidliches Verhalten ist zwar auch ein möglicher Kündigungsgrund bei einem Mietvertrag. Aber hier steht meistens die Meinung eines Hausbewohners gegen die eines anderen, und die Schuld ist kaum eindeutig feststellbar. Die Hausverwaltung kann dann eigentlich nur auf die Gerichte verweisen, damit diese eine Entscheidung herbeiführen können«, so Rosa Rumetshofer.

Was kann nun ein ehrenamtlicher Konfliktberater machen? »Unter der Einschulung und Anleitung einer Professionalistin des Vereines Wohnplattform können die ehrenamtlichen

MitarbeiterInnen jeweils zu zweit eine Beschwerde bzw. einen Wohnkonflikt bearbeiten. Die Fronten zwischen den Parteien sind in der Regel verhärtet. Zuerst muss einmal geschaut werden, dass man zuhört und die Konfliktparteien sich ernst genommen fühlen. Ist die Gesprächsbereitschaft zwischen den Parteien wieder hergestellt, können auch Lösungsmöglichkeiten für die Konflikte gemeinsam erarbeitet werden. MieterInnen erhalten so Unterstützung zur Konfliktschlichtung und werden dazu ermutigt und befähigt, sich wieder vermehrt selbst um die Lösung Ihrer Konflikte zu kümmern, anstatt diese an andere Stellen zu delegieren. Mittels rechtzeitiger Erkennung und Bearbeitung von Wohnkonflikten vor Ort wird generell eine Stärkung des Gemeinwesens erzielt.

Sind ehrenamtliche Konfliktschlichter mit der Problemlage da nicht überfordert? Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Zugehörigkeiten aus verschiedenen Altersgruppen und sozialen Schichten sollen für dieses Freiwilligenprojekt gewonnen werden, um der Mannigfaltigkeit der Konflikte begegnen zu können. Besonders angesprochen werden sollen etwa MediatorInnen in Ausbildung sowie StudentInnen von Fachhochschulen, pensionierte JuristInnen oder PädagogInnen, etc. Das Projekt »Auf gute Nachbarschaft« gibt es seit einem halben Jahr und wird im Auftrag der Wohnbauträger aktiv. (Text: hz - Fotos:dw) www.verein-wohnplattform.at/



Alle 235 Familien sollen Bleiberecht erhalten!

Im Gespräch mit Landeshauptmannstellvertreter Josef Ackerl



Bei einem Interview mit Josef Ackerl wird einem nicht fad, denn der SPÖ-Vorsitzende ist dafür bekannt, dass er geradeheraus sagt, was er denkt. Die Kupfermuckn interviewte ihn daher zum Jahresabschluss zu den brennendsten sozialen Fragen.

Das Gesetz zur Mindestsicherung ist in Oberösterreich noch immer nicht beschlossen. Wann ist es endlich soweit, und wie schauen die Eckpunkte aus?

Ackerl: Das Gesetz sollte noch im November beschlossen werden. Es sollte dann rückwirkend mit dem 1. Jänner 2011 Anwendung finden. Es wird zwölf Mal jährlich ausbezahlt werden und es wird noch ein Zuschlag dazu kommen, dann wären wir vom Betrag her auf etwa 13 Mal. Das entspricht allerdings nicht meinen Vorstellungen, ich war für 14 Mal, denn zwischen den Richtsätzen und der Ausgleichszulage zur Pension sollte kein Unterschied sein. Es wird oft mit der Arbeitsunwilligkeit argumentiert, das ist aber ein schlechter Vergleich. Die soziale Verteilungsfrage müsste eigentlich anders gestellt werden, wie kann ich von oben nach unten verteilen. Für Menschen, die in Beschäftigung sind braucht es auch einen Mindestlohn, ob das nun über ei-

nen Generalkollektivvertrag oder über einen gesetzlichen Mindestlohn geregelt wird, ist meiner Meinung nach nicht so wichtig. Die Höhe sollte allerdings mindestens 1.300 Euro betragen, dann blieben netto über 1.000 Euro.

»Für Beschäftigte braucht es auch einen Mindestlohn in der Höhe von 1.300 Euro dann blieben netto über 1.000 Euro.«

Es hieß auch, dass die Mindestsicherung eine »all inclusive Leistung« sein sollte, die andere Sozialleistungen ersetzen würde. Wird es diesen Winter einen Heizkostenzuschuss geben?

Ackerl: Es wird auch heuer wieder einen Heizkostenzuschuss geben. Die Gesamtsumme wird aber auf vier Millionen Euro beschränkt sein. Man kann dadurch mit einer Höhe von etwa 200 Euro rechnen.

Ein Gegengeschäft in der Regierung war ja die Transparenzdatenbank. Kommt jetzt der gläserne Pensionist oder Arbeitslose?

Ackerl: Die Transparenzdatenbank kommt. Es gibt ja schon ein Gesetz dazu. Einblick erhält allerdings nur die Behörde, vom gläsernen Menschen kann man nicht sprechen. Bei der Sozialhilfe kann es auch für die Betroffenen von Vorteil sein. Man ist oft in einer schwierigen Entscheidungssituation, bezieht jemand schon eine Leistung in einem anderen Bezirk und was bekommt man dann vom Land? Wenn jemand nach Linz zieht, Anspruch auf Sozialhilfe hat und in einem anderen Bezirk hat er keine Unterstützung erhalten, obwohl die persönliche Lage sich nicht geändert hat, dann können wir auch da etwas unternehmen.

»235 Familien haben in Oberösterreich einen Antrag auf humanitäres Bleiberecht gestellt. Wir werden den Antrag stellen, dass alle positiv entschieden werden.«

Finden Sie das Bundesbudget 2011, wie es jetzt präsentiert wurde, als sozial ausgewogen und wird es im Sozialbudget in Oberösterreich wieder heißen »Rien ne va plus« (nichts geht mehr), wie Sie sich letztes Jahr ausdrückten?

Ackerl: Beim Bundesbudget reichen die Steuereinnahmen nicht aus und es wird sicher noch zur Diskussion der Vermögensbesteuerung kommen. Die Erfordernis des Sozialbudgets in Oberösterreich würde fünf Prozentpunkte betragen, bekommen werden wir aber nur etwa zwei Prozent. Im nächsten Jahr werden wir zu so einem Budget keine Zustimmung mehr geben. Im Jahr 2008 konnte das Budget noch mit Rücklagen gedeckt werden. Die sind jetzt weg und zu verkaufen gibt es auch nicht mehr viel in Oberösterreich. Das Gewicht der ÖVP beim Budget ist groß. Es ist ein Kompromiss mit dem man nicht zufrieden sein kann. Wenn ich die 20 Millionen, die im Sozialbudget abgehen, noch bekomme, dann wäre der Kompromiss noch tauglich.

Bereits errichtete Wohneinrichtungen für Behinderte und Obdachlose können nicht bezogen werden, weil das Personal nicht finanziert werden kann. Stimmt das?

Ackerl: Ja! Das ist natürlich kein Zustand, aber wie es aussieht, müssen wir mit diesen Erwartungen zum Budget 2011 noch durchtauchen, wenn die Mittel fehlen. Zumindest wurden diese Einrichtungen wenigstens einmal errichtet.

Ein schwarzer Kupfermucknverkäufer wurde vor kurzem in Steyr als mutmaßlicher Drogendealer von der Polizei recht unfreundlich behandelt. Integrierte Kinder werden abgeschoben. Gibt es überhaupt eine Integrationspolitik?

»Wenn ich die 20 Millionen, die im Sozialbudget abgehen noch bekomme, dann wäre der Budgetkompromiss noch tauglich.«

Ackerl: Es gibt sogar einen nationalen Integrationsplan. Im Sozialressort wurde ein Integrationsleitbild entwickelt und vom Landtag beschlossen. Es gibt auch viele positive Beispiele, in den Medien liest man nur über negative. Natürlich müssten auch hier viel mehr Mittel eingesetzt werden, die derzeit aber fehlen. Wenn ein Schwarzer automatisch als Drogendealer verdächtigt wird, dann ist das Alltagsrassismus. Bei den Zwillingen Kommani hat die Bezirkshauptmannschaft Steyr das humanitäre Bleiberecht befürwortet, auch wenn das anders dargestellt wurde. Zuständig für das Bleiberecht sind die Bezirkshauptmannschaften, die das positiv entscheiden müssen. Ich kann nur rechtskonforme Weisungen erteilen. Das nämlich positiv zu entscheiden ist, wenn es vorher keine Verurteilungen gab und das die Bürgermeister die Integration bestätigen. 235 Familien haben in Oberösterreich einen Antrag auf humanitäres Bleiberecht gestellt. Wir werden den Antrag stellen, dass alle positiv entscheiden werden. Es gibt auch die Möglichkeit, über die Arbeitserlaubnis den Aufenthalt zu sichern.

Asylwerber dürfen ja - außer im gemeinnützigen Bereich - nicht arbeiten. Kann das richtig sein, dass diese oft jahrelang nicht arbeiten dürfen?

Ackerl: Natürlich sollen Asylwerber arbeiten dürfen. Hier vertrete ich aber scheinbar nicht die Meinung der Mehrheit der Bevölkerung oder der politischen Entscheidungsträger.

Wie verbringen Sie die Weihnachtstage?

Ackerl: Weihnachten verbringe ich in der Familie. Ein paar Tage werde ich mich erholen und ein paar Tage Rückstände im Büro aufarbeiten. (Text: hz, Foto: dw)

Nicht jeder Schwarze ist ein Dealer!



Dennis Maklele, Kupfermucknverkäufer in Steyr

»Dennis ist ein fröhlicher, netter Mann«, beschreibt Ulrike Krammer, Betreuerin des Tageszentrums, den jungen Kupfermucknverkäufer aus Nigeria. Jahrelang schon komme er bei ihrer Sozialeinrichtung vorbei und hole sich die Kupfermuckn, ohne die er wohl kaum über die Runden käme. Mit dem Zuverdienst könne er sich wenigstens das Nötigste leisten. Ferner sei Dennis verlässlich. Es habe noch nie irgend einen Zwischenfall gegeben. Im Gegenteil: Durch seine charmante Art schaffe er es sogar, fast alle Damenherzen aus Steyr zu gewinnen. Desto unglaublicher ist nun für all jene, die Dennis persönlich kennen, folgende Begebenheit, wo er die Vorurteile und Ressentiments unaufgeklärter Bürger hautnah zu spüren bekam. (dw)

Dennis: »Ich habe das Haus der Volkshilfe in Unterhimmel/Steyr mit 1. Juni verlassen und bekomme seither kein Geld der Grundversorgung für AsylwerberInnen mehr. Seither lebe ich vom Verkauf der Kupfermuckn. Jeder kennt mich in Steyr, auch die Polizisten weil ich Zeitungen auf dem Stadtplatz verkaufe. Ich versuchte nun, die Grundversorgung zu bekommen, aber es ging nicht. Ich wurde nach Linz geschickt zu Herrn Wahl (Landesregierung – zuständiger Chef für Grundversorgung in OÖ), aber er wies mein Anliegen zurück. Er meinte, ich solle zurück nach Unterhimmel ziehen, aber ich hatte Stress dort. Ich hatte Probleme

mit den MitbewohnerInnen beim Kochen und Wäsche waschen. Ein Nachbar hat mich attackiert. Deshalb wollte ich die Unterkunft verlassen. Ich wohne jetzt in einer kleinen Garconniere, in der ich mich sehr wohl fühle und die ich mir leisten kann.

Letzte Woche kam die Polizei zu mir auf den Stadtplatz wo ich Zeitungen verkaufe. Sie fragten: »Bist du Dennis Maklele?« Ich sagte: »Ja«. Sie sagten, dass ich am 13. Oktober um 18:30 Uhr zur Polizeistation Tabor kommen sollte. »Gibt es ein Problem?«, fragte ich. »Nein, nur ein paar Fragen«, meinte der Polizist. Ich bin hingegangen und war um 18:15 Uhr dort. Der Polizist sagte mir, ich solle warten. Um 18:30 Uhr sagte er wiederum, ich solle 15 Minuten warten. »Sollen wir das Gespräch in Englisch oder Deutsch führen?«, fragte er dann. »Englisch«, sagte ich, damit ich sicher alles verstehe.

Als ich nach der Toilette fragte, zeigte mir der Mann das WC. Als ich dorthin gehen wollte, rief er plötzlich: »Komm zurück, Drogentest!« Ich fragte: »Was meinen Sie damit? Ist jeder schwarze Mensch ein Drogendealer? Ich bin Christ, ich rauche nicht und verkaufe keine Drogen.« Ich sagte weiter: »Einverstanden, machen wir den Drogentest.« Dann kam die Übersetzerin. »Ich möchte vor dem Interview den Drogentest machen«, sagte ich. Die Übersetzerin meinte, ich solle mich beruhigen, da mich die Situation sehr aufwühle. Der Polizist sagte: »Jemand hat uns gesagt, dass du Drogen verkaufst.« Ich: »Wer sagt das?« Polizist: »Die Person ist nicht da. Wir haben auch kein Foto.« Ich: »Warum haben Sie mich herbestellt?« Ich begann zu weinen. »Bevor ich nach Steyr kam, wusste ich nicht mal, was Drogen sind.« Ich fühlte mich sehr verbittert. Die Übersetzerin beruhigte mich.

Der Polizist fragte mich, wovon ich lebe. Ich sagte ihnen: »Nur von der Kupfermuckn.« Dann machte ich den Test. Er war negativ. Sie haben es überprüft. Dann ging ich nach Hause. Dieses Leben ist nicht gut. Meine Lebensumstände in Österreich sind sehr schlecht. Ich wünsche mir, dass die Leute für mich beten, denn ich glaube an Gott. Und ich habe nichts zu tun mit Drogen.«



Christkindl - vom Glück verlassen

Geboren am 24. Dezember - Lebensgeschichte von Ernst

Zehn Minuten vor 12 wurde ich 1967 am Heiligen Abend in Feldkirchen im Mühlviertel geboren. Als ich drei Jahre alt war zogen wir nach Linz. Mein Vater war schwer alkoholkrank. Wir mussten als Kinder oft ansehen, wie er meine Mutter schlug. Ich selbst landete auch wegen einem Rippenbruch im Spital. Dort musste ich sagen, dass ich die Stiege hinunter gefallen war, sonst würde ich ins Heim kommen. Ich wollte aber meine Mutter und meinen kleinen Bruder nicht verlieren. Meine Mutter war Hausmeisterin und so mussten wir keine Miete zahlen. Mit sechs Jahren bekam ich zu Weihnachten eine elektrische Eisenbahn von ihr. Von meinem Vater haben wir nie etwas bekommen. Er wurde oft rabiat und hat mir die Freude nicht vergönnt. Er trat auf die Lokomotive und die Waggons, bis alles kaputt war.

Mein Vater war schwer alkoholkrank. Wir mussten als Kinder oft ansehen, wie er meine Mutter schlug. Ich landete auch wegen einem Rippenbruch im Spital.

Meine Leidenschaft war das Fußballspielen beim SV Urfahr. Ich spielte von den Miniknaben bis zur Kampfmannschaft. Helmut Köglberger war sogar eine zeitlang mein Trainer. Obwohl er früher ein Fußballstar beim LASK war, war er ein ganz normaler umgänglicher Mensch. Er zeigte uns viele seiner Tricks, wie man »gaberlt«, den Gegner austrickst und Tore schießt. Als Kinder haben wir immer am Spielplatz am Römerberg gespielt und wenn mein Vater nicht getrunken hatte, war alles

auch irgendwie in Ordnung. Nach der Hauptschule lernte ich Versicherungskaufmann. Ich verkaufte dann alle Versicherungen, die es so gibt. Ich verliebte mich in eine Kundin. Es war Liebe auf den ersten Blick. Sie lachte mich an und ich machte ihr Komplimente und sagte: »Du hast so wunderschöne braune Augen.« Ihr gefielen auch meine blauen Augen. Ich lud sie auf ein Getränk in ein Lokal ein und wir kamen richtig ins Gespräch. Zum Abschluss gab es den ersten Kuss. Schließlich haben wir in Mariazell geheiratet. Ich bin sehr gläubig und gehe auch heute noch jeden Sonntag in die Kirche. Meine Frau arbeitete als Kindergärtnerin und wir hatten eine schöne Wohnung mit Balkon. Wir fuhren auch gerne auf Urlaub und waren in Ägypten und in Indien. Ich habe damals gut verdient. Wir gingen gerne ins Kino und trieben viel Sport.

Nach drei Jahren wurde sie schwanger und ich freute mich so sehr auf das Kind. Dann ging leider die Versicherungsfirma pleite. Da ich unbedingt arbeiten gehen wollte, begann ich in Ebelsberg in einer Fleischhackerei im Verkauf, denn ich wollte für mein Kind da sein. Dann kam mein Sohn Karli zur Welt. Das war die glücklichste Zeit in meinem Leben. Schließlich ging auch die Fleischhackerei pleite und wir zogen nach Wien. Ich arbeitete dann in Wien bei den Grünen mit.

Die Polizei kam in Wien zu mir und teilte mir mit, dass meine Frau und mein Kind tot seien. Ich hatte einen Nervenzusammenbruch und begann zu trinken.

Dann passierte ein schlimmes Unglück und mein Leben ging total in die Brüche. Meine Frau fuhr mit dem fünfjährigen Karli von Wien nach Linz zu ihren Eltern auf Besuch. Auf der Autobahn krachte ein Lastwagen in ihr Auto und beide waren sofort tot. Der Lenker des Lastwagens war alkoholisiert und beging Fahrerflucht. Als die Polizei ihn ausforschte, fanden sie ihn erhängt in seiner Wohnung, da er diesen Unfall nicht verkraften konnte. Die Polizei kam in Wien zu mir und teilte mir mit, dass meine Frau und mein Kind tot seien. Ich war total verzweifelt. Nach einem Nervenzusammenbruch begann ich zu trinken. Ich verlor meine Arbeit und ging zurück nach Linz. Hier wohnte ich bei meiner Mutter. Sie war damals schon geschieden. Das Schickal suchte unsere Familie aber noch schlimmer heim. Mein Bruder und zwei seiner Freunde erschlugen einen Obdachlosen und er landete für 17 Jahre im Gefängnis. Ich konnte es gar nicht fassen, als ich das in der Zeitung gelesen habe. Es folgten schlimme Depressionen, ich wollte nicht mehr leben. Mit dem Rasiermesser schnitt ich mir die Pulsadern auf, weil ich es einfach nicht mehr verstand und verkraften konnte. Stark alkoholisiert war ich Abends vor einer Bank in der Hauptstraße in Urfahr. Eine Passantin fand mich blutüberströmt dort liegen und verständigte die Rettung. Sie brachten mich direkt ins Wagner-Jauregg Krankenhaus. Dort blieb ich fast zwei Monate und bekam starke Tabletten.

Mein Vater wollte, dass ich zu ihm ziehe und wir haben uns versöhnt. Ihm ging es auch nicht sehr gut, ihm wurde der halbe Magen entfernt. Mittlerweile landete er im Altersheim. Leider gab es immer wieder Konflikte, denn wir hatten beide schwere Probleme mit dem Alkohol. Ich wechselte dauernd meinen

Wohnsitz, vom Vater in die Notschlafstelle Nowa. Dann zog ich wieder zu meiner Mutter. Zwischenzeitlich habe ich immer wieder bei Leasingfirmen gearbeitet. Ich war auf Montage beim Fenstereinbau, Rigipsen, es war aber immer nur über Leasing. Wenn die Firmen wenig oder keine Arbeit haben, müssen die Leasingarbeiter immer als erste gehen. Geld bekam man auch nur nach der Arbeitszeit und da bekam ich oft nicht einmal soviel wie ich zum Leben brauchte.

Ich hatte dann in Steyregg sogar drei Jahre eine Wohnung, es war nur ein Zimmer mit Küche und Dusche und kostete 4.000 Schilling im Monat. Das war sehr teuer, ich musste zwar keine Kautions- oder Ablöse zahlen, aber ich bekam auch keinen Mietvertrag. Dann verlor ich wieder einmal meinen Leasingjob und konnte die Miete nicht bezahlen. Der Vermieter warf mich hinaus. Er sagte, wenn ich nicht gehe, dann hetzt er seinen Hund auf mich. Ich zog wieder nach Linz in die Notschlafstelle. Ich bekam Arbeit in einer Reinigungsfirma und war im Linzer Schlachthof als Reinigungskraft tätig. Am Fließband wuschen wir Leergebinde, kehrten den Hof, putzten die Selchen und so weiter. Gereinigt wird im Schlachthof meistens mit dem Dampfstrahler. Andere grausten sich vor dem Blut, mir hat das eigentlich nichts ausgemacht. Meine Kollegen waren fast nur Ausländer, ich habe mich aber immer gut mit ihnen verstanden. Nach der Arbeit gingen wir oft noch auf ein Bier. Obwohl ich unter schweren Depressionen leide und ganz unten gelandet bin, habe ich doch bisher die meiste Zeit gearbeitet. Vor einem Jahr lernte ich meine jetzige Freundin kennen. Ich hatte lange nach dem Tod meiner Frau und meines Kindes gebraucht bevor ich wieder eine andere anschauen konnte. Wir leben zwar nicht zusammen, wir treffen uns aber sehr oft. Sie hat dasselbe Problem wie ich, ihr Mann starb an Herzinfarkt. Sie hat zwei Kinder, die sind aber schon erwachsen.

Vor einem Jahr schwoll plötzlich meine Lippe an. Es gibt Leute die mich deswegen ausspotten oder die sich vor meinem Aussehen grauen.

Vor vier Monaten machte die Reinigungsfirma Konkurs und ich verlor wieder einmal die Arbeit. Nun bin ich arbeitslos. Vor einem Jahr schwoll plötzlich meine Lippe an, und es fällt wirklich schon auf. Ich ging zuerst zu Hautarzt. Der gab mir Tabletten, damit die Schwellung zurückgeht und ich bekam auch

verschiedene Salben. Es half aber leider nichts. Dann ging ich ins Krankenhaus, die fanden aber auch den Grund nicht heraus. Die Ärzte glaubten, dass es mit meinen schlechten Zähnen zusammen hängt. Ich war dann beim Zahnarzt, der plombierte zwei Zähne, aber das war auch nicht die Ursache für meine stark angeschwollenen Lippen.

Gemeinsam mit meinem Sachwalter will ich schauen, dass ich wieder eine eigene Wohnung finde, am besten mit einer Betreuung. Seit langem verkaufe ich die Kupfermuckn und so schaffe ich es durchzukommen. Mit meiner Freundin geht es mir sehr gut und sie hält trotz meiner Krankheit zu mir. Ihr geht es psychisch auch nicht immer gut und wir treffen uns oft im Clubhaus der Pro Mente in der Herrenstraße. Dort können wir Kaffee trinken, machen Bardienst und helfen beim Aufräumen.

Im September brach ich auf der Straße zusammen. Ich hatte Atemschwierigkeiten und Passanten verständigten die Rettung. Der Notarzt gab mir Sauerstoff weil ich so nach Luft gerungen habe. Ich bekam Todesangst und glaubte zu ersticken. Auch mein Bauch tat höllisch weh. Sie brachten mich ins Spital und ich wurde untersucht. Sie fanden einen Tumor in meinem Bauch. Dann bekam ich Bestrahlungen und viele Medikamente, auch Morphium gegen die Schmerzen. Zwischendurch ließ ich mich mit dem Alkohol wieder sehr gehen, weil ich die Diagnose nicht akzeptieren wollte und mich fragte: »Warum immer ich. Warum habe ich so viel Pech in meinem Leben?« Jetzt versuche ich mich wieder zusammen zu reißen, und es geht mir gesundheitlich wieder etwas besser. Meine Freundin sagt auch, sie verlässt mich, wenn ich mich nur mehr betrinke.

Obwohl mit einer normalen Arbeit nichts mehr geht, versuche ich doch immer irgendwo mit zu arbeiten. Beim steirischen Weinfest in der Landstraße habe ich beim Aufräumen geholfen, beim Stadtteilstfest Alt Urfahr West half ich mit beim Tischabräumen, weil der Wirt nicht mit so vielen Gästen gerechnet hat. Ich bekam Essen und zu Trinken und zum Schluss drückte er mir einen 50er in die Hand. Es hat mich sehr gefreut, dass er mich trotz meines geschwollenen Gesichts wie einen normalen Menschen behandelt hat. Es gibt Leute, die mich ausspotten oder die sich vor meinem Aussehen grauen. Beim Kupfermucknverkauf verkleide ich mich gerne, zu Weihnachten oft mit Weihnachtsmütze. Die Kinder lieben auch meinen Raben »Charli«. Kinderlächeln ist das Schönste, was es gibt.
(Text und Foto: hz)

ähnlichen Fusel, aus seiner Mantelinnentasche zu hieven. Kalt war ihm und uns. Die Kirche war nicht beheizt. Aber das ließ auch den wärmenden Schnaps kalt. Er wollte einfach nicht aus der Tasche. Rudi wurde daraufhin richtiggehend wild und versuchte mit Gewalt, das böse Fläschchen zu ergattern. Was kommen musste, geschah. Zu unser aller Entsetzen machte es »Schwupps«, das Flascherl machte sich selbstständig, hüpfte noch einmal auf das Geländer der Brüstung und weg war es, auf dem Weg nach unten! Auf dem blanken Steinboden des Mittelganges zwischen den Bankreihen zerschellte das Uding mit lautem Knall just in dem Moment, als keine Orgelmusik ertönte und die Leute in stiller Andacht verharrten. Empörte und finstere Blicke zu uns rauf nahmen wir gar nicht mehr wahr. Schleunigst verdrückten wir uns über die Wendeltreppe nach unten und zur Kirchentür raus. Selbstverständlich war unsere Aktion das Tagesgespräch im Ort während der Feiertage. Das Ergebnis nach einem klärenden Gespräch zwischen dem Herrn Pfarrer, dem Bürgermeister und uns »Sündern« war, dass wir anlässlich der Fronleichnamprozession im Neuen Jahr, dem gesamten Kirchenvolk Festbüscherl auf sämtliche Blusen, Kostüme und Revers heften »durften«. Da waren nicht wenige, die unsere »freiwillige« Sühnearbeit mit einem völlig unchristlich, boshaften Grinsen quittierten. Das war der Schlussakkord einer unvergesslichen Christnacht. *Georg*

★ Ich wünsche dir
FROHE WEIHNACHTEN."

Kupfermuck



Spendenkonto: Arge für Obdachlose
Kontonr. 10.835.880, VKB-Bank BLZ 18600

powered by **BG tech**
Schaltschranktechnik

www.bgtech.at

»Wieder zu Hause lege ich die Kinder ins Bett. Das ist das schönste Weihnachten für mich, auch wenn ich nicht viel Geld habe.«

Das Schönste für mich wäre, wenn meine drei Kinder bei mir sein könnten. Das Verfahren um die Zwillinge läuft gerade. Trotzdem, ich stelle mir vor, wie ich den Baum schmücke und die Geschenke einpacke, während es in der Wohnung herrlich nach Keksen duftet. Am Abend zünde ich die Kerzen am Adventkranz an und singe mit meiner älteren Tochter Weihnachtslieder. Für den Heiligen Abend habe ich eine Glocke besorgt. Meine Tochter und ich basteln noch Weihnachtsschmuck und dekorieren die Wohnung festlich. Der Heilige Abend ist da, meine Tochter geht ins Zimmer, und ich lege die Geschenke unter den Baum. Wenn ich fertig bin, läute ich die Glocke. Meine ältere Tochter kommt aus ihrem Zimmer. Ich hole die Zwillinge und lege sie in die

»Um einen guten Ausblick auf die Mädchenschar zu haben, erstiegen wir über eine Wendeltreppe die Empore.«

Weihnachten vor ungefähr 40 Jahren: Meine Freunde von der Gewerkschaftsjugend und ich beschlossen, miteinander die Christmette zu besuchen. Einerseits wollten wir, dem uns nicht ganz zugeneigtem Ortpfarrer unseren guten Willen zeigen, da er in uns eine Konkurrenz zur Pfarrjugend sah. Andererseits hatten

die Marktbewohner schöne Töchter, und diese gingen auch gerne zur Mette. Zu diesem Anlass durften sie sogar ohne die Eltern in die Kirche, sehr zu unserer Freude. Um einen guten Ausblick auf die Mädchenschar zu haben, erstiegen wir über eine Wendeltreppe die Empore. Oben, von der Brüstung aus, war der gesamte Kirchenraum bestens zu übersehen. Verstohlene Blicke und verstecktes Winken zwischen unten und oben waren die Folge. Zwischen den vielen Halleluja, Weihrauchwolken und inbrünstig gesungenen Liedern machte sich Rudi daran zu schaffen, seinen Flachmann, gefüllt mit Schnaps oder einem

Wippe. Meine ältere Tochter sucht ihre Geschenke und öffnet sie. Sie strahlt über das ganze Gesicht. Danach essen wir zu Abend und gehen in die Christmette. Wieder zu Hause lege ich die Kinder ins Bett. Das wären die schönsten Weihnachten, auch wenn ich nicht viel Geld habe. Ich bin glücklich wenn meine Kinder bei mir sind. *Claudia*

»Als sie die Börse in der Hand hatte merkte sie, dass ich ihr bei dem Diebstahl zusehe«

»Sehr geehrte Fahrgäste, die Linzer Verkehrsbetriebe möchten Sie ausdrücklich darauf hinweisen, dass zur Zeit vermehrt Taschendiebe unterwegs sind. Bitte achten Sie auf Ihre Einkaufstaschen und ihre Wertgegenstände!« Diese Warnung ist immer wieder, besonders vor den Feiertagen, in den öffentlichen Verkehrsmitteln zu hören. Der Bus der Linie 21 war an dem Tag wieder gerammelt voll. Ich habe Glück gehabt und bei der Haltestelle Mozartkreuzung einen freien Sitzplatz erwischt. Neben mir steht eine feine Dame mittleren Alters mit Pelzmantel und Pelzhaube. Mit der rechten Hand hielt sie sich am Haltegriff fest, in der Linken hatte sie eine prall gefüllte Plastikeinkaufstasche mit blauer Werbeaufschrift. Zu dieser Einkaufstasche hätte sehr gut eine Tafel mit der Aufschrift »Zur freien Entnahme« dazugepasst. In dieser Tasche befanden sich viele kleine Geschenkpackerl und, auf den Paketen, eine prall gefüllte Geldbörse. Neben der feinen Dame steht ein ungefähr 16-jähriges Mädl mit Jeans und rotem Anorak, sieht die Geldbörse und kann der Versuchung nicht widerstehen. Als sie die Börse in der Hand hatte, merkte sie, dass ich ihr bei dem Diebstahl zusehe und wollte des Corpus Delikti wieder unauffällig in die Tasche legen. Als sie sieht, wie ich über's ganze Gesicht grinse, und beim Fenster hinaussehe, ist das Mädl mit dem Diebsgut zum Ausgang verschwunden und bei der nächsten Haltestelle ausgestiegen. Freilich, als anständiger Bürger, der noch vor kurzer Zeit, als Geschworener beim Landesgericht tätig war, hätte ich den Diebstahl verhindern müssen. Aber ich dachte mir, die Dame soll ihr Lehrgeld zahlen! So viel Leichtsinn und Dummheit gehört bestraft. Bei der Haltestelle Gruberstraße stiegen die feine Dame und ich aus. Sie entfernte sich zur Eisenhandstraße, ich ging in die Trafik an der Kreuzung. Als ich die Trafik verließ, kam mir die junge Diebin entgegen. Wir sahen uns an, ein Lächeln genügte, und ich wusste: »Des Mädls mag mich.« *Brandzinken Günter*



★ Nicht die nervenaufreibende Hektik in verkitschten Konsumtempeln und der aufdringliche Santa Claus, sondern bei einer heißen Tasse Tee die Seele baumeln lassen.....“



Spendenkonto: Arge für Obdachlose
Kontonr. 10.635.860, VKB-Bank BLZ 18600

powered by **BGtech**
Schallschrammtechnik

www.bgtech.at

»Wir wollten die richtige Kirche finden, wo wir nach der Mette am erfolgreichsten Schnorren gehen konnten.«

Es war nicht gerade meine beste Zeit damals: Obdachlos, weg von Zuhause, orientierungslos. Es war ein Kampf ums Überleben, vor allem zur kalten Jahreszeit war das Leben auf der Straße kein Honiglecken. Am 24. Dezember 1998 wusste ich nicht, wie ich die bevorstehenden Feiertage über die Bühne bringen

sollte. Die Jahre zuvor brauchte ich mir nicht allzu große Sorgen machen. Meist wurden die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr sogar zu kurz, weil immer Familienbesuche anstanden. Außerdem sollten es die ersten Weihnachten für sehr lange Zeit ohne meine beiden Söhne sein, was die Sache nicht im geringsten leichter machte. Jedenfalls stand ich auf der Straße und hatte so ziemlich alles verloren. Mein erster Weg am Weihnachtstag war die Wärmestube. Ich hatte Glück: Ein Mann spendete jedem, der dort saß, eine Flasche Wein. Das nahmen wir natürlich alle gerne an, denn die meisten hatten kein bzw. kaum



★ Wenn man sieht, wie jemand ganz unten war und wieder zurück ins Leben findet..... das ist für mich Weihnachten."



Spendenkonto: Arge für Obdachlose
Kontoinr. 10.835.860, VKB-Bank BLZ 18600

powered by **BG tech**
Schalttechnik

www.bgtech.at

Geld und mussten entweder in die NOWA (Notschlafstelle) oder in der »Waggonie« (Übernachten in leerstehenden Waggonen auf dem Abstellgleis) schlafen. Zwei Freunde und ich bevorzugten damals die Waggonie. Nach dem Geldaufstellen war uns ein Schluck Wein vorher nur recht. Nachdem wir die Wärmestube verlassen haben, gingen wir noch zu einem Abstecher ins Vinzenzstüberl zu den Barmherzigen Schwestern, da es dort ein leckeres Weihnachtessen, Schweinsbraten, ein Leichtbier und als kleines Geschenk eine Packung Zigaretten gab. Kurz darauf machten wir uns auf den Weg, um die richtige Kirche

zu finden, wo wir nach der Mitternachtsmette am erfolgreichsten Schnorren gehen konnten. Die Karmelitenkirche schien uns am geeignetsten. Nach der Mette platzierten wir uns geschickt vor der Kirche, damit wir möglichst viele Leute anreden konnten. Das Geld sitzt, wie ja bekannt, an solchen Tagen lockerer als sonst. Nach getaner Arbeit ging es ab in die Altstadt, um dort zuerst einmal ein Bier zu trinken, dann in gemütlicher Runde das Geld zu zählen und dann gerecht aufzuteilen. Der Kellner sah dabei, dass wir eine Menge Kleingeld hatten und fragte uns, ob er uns dies umtauschen solle, damit wir nicht soviel mit uns

herumschleppen müssen. Er könne dies sehr gut gebrauchen. Uns war das recht, weil zu viel Gewicht braucht man dann auch wieder nicht, wenn man nicht wirklich weiß wohin. Jeder bekam knapp 1.800 Schilling. Wir wussten, das Fest ist gerettet. Ein Bier tranken wir noch. Mit einem meiner Begleiter fuhr ich dann in die Waggonie, wobei unsere Dritte im Bunde noch ein paar Bier bevorzugte und wir somit am nächsten Tag nichts mehr übrig hatten. Da wir jedoch ein Dreamteam waren, ließen wir ihn am anderen Tag nicht hängen. Wenn ich heute die zwei sehe, denke ich immer noch daran und muss darüber schmunzeln. Wir reden auch so manches Mal darüber, auch über ähnliche Situationen, die wir bravourös gemeistert haben. Doch mitmachen möchte ich es nicht noch einmal. *Sonja*

»Als ich im Häfn war, brachte mir Fredl eine Stange Tschick. Am nächsten Tag kam das eigentliche Weihnachtsgeschenk zum Vorschein ...«

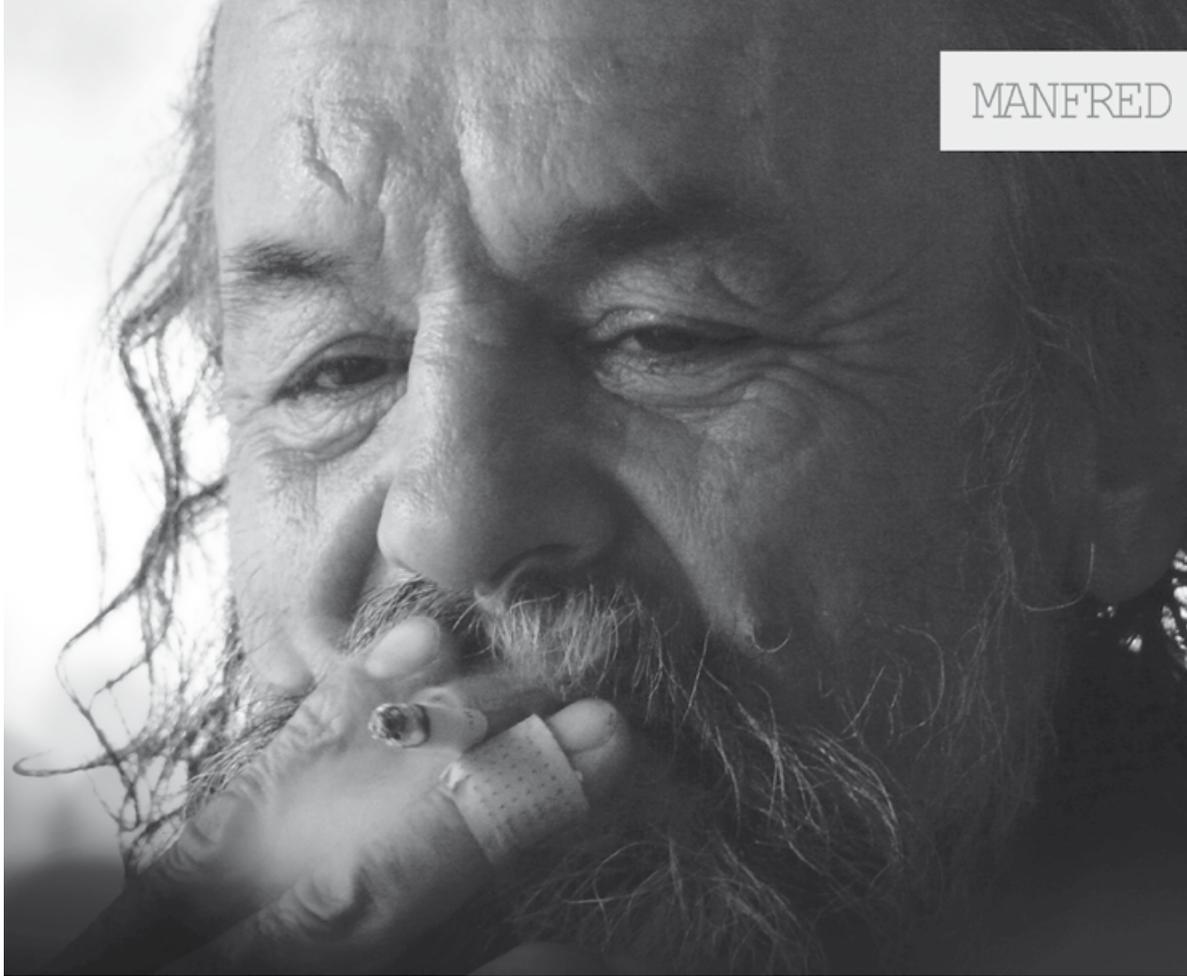
Den 16. Dezember werde ich wohl nie vergessen. Ich war im Interspar, voller Weihnachtsvorfreude kaufte ich ein, das Wagerl war bis obenhin voll, als ich durch die Sprechanlage die Worte: »Eine Frau Zeugswetter soll sich umgehend bei der Information melden«, hörte. Ich ging sofort zur Kassa hin, legte die Sachen auf das Band und aus dem Augenwinkel sah ich sie kommen, zwei »Kapplständler« (Polizisten). Mein spezieller Freund, Herr M., war auch mit. Ich musste alles eingekaufte dort lassen, denn für mich klickten an besagtem 16. Dezember 1991 zum ersten Mal im Leben die »eisenhaltigen Abfuhrmittel« (Handschellen). Nun erwähne ich auch das Delikt, weswegen ich angeklagt war: Laut Stgb §147, war es ein »leichter Raub«. In mir fing alles an zu querulieren. Ich machte mir Gedanken, was wohl mit den Kindern wird. Vor dem Verhör wollte ich unbedingt noch heim, aber die blöde Ansage von Herrn M.: »Wir kennen ihn und ich kenne sie sehr gut, das bringt nur Ärger«, stand dagegen. Also fuhren wir gleich auf die Polizeidienststelle Nietzschestraße 33.

Nach der Perlustrierung ging es zum Verhör. Ich erzählte ihnen die richtige Version meiner angeblichen Raubanklage. Ebenso die Gegenüberstellung: Der Kläger schaute ins Verhörzimmer und identifizierte mich dabei. Alles kam mir komisch und irgendwie unwahr vor. Dann wurde ich, weil ich das Protokoll nicht unterschrieb, verbal ausfallend, denn ich wollte zu den Kindern. Eingbracht hat es mir

nur die »Kuri« (Korrektionszelle) ein leerer Raum mit einem Klo, wo beide Geschlechter ihr Ding im Stehen verrichteten. So ging es dann 46 Stunden dahin, ohne Stiefel (man nahm sie mir weg, weil ich damit immer gegen die Tür getreten habe) immer zum Verhör und wieder zurück. Stiefel an, Stiefel aus. In der Zelle suchte ich mir die Stelle mit den warmen Rohren auf dem Boden, denn es war eine Fußbodenheizung drinnen und legte mich drauf. Immer kurz vor dem Einschlafen holte man mich erneut zum Verhör. Wieder Stiefel an, zum Verhör und hart bleiben. Immer dieselbe Aussage und keine Unterschrift. Wieder zurück und wieder Stiefel aus usw.

Endlich waren die 46 Stunden vorbei, und ich wurde ins Landesgericht überstellt, wo man mich zu einem mir gut bekannten Mädchen auf die Zelle legte. Natürlich hatte ich Angst. Von nichts hatte ich eine Ahnung und Silke, meine Zellengenossin, wollte mich beruhigen, indem sie sagte, ich solle ihr mein Vergehen schildern. Da ich sie echt gut kannte (war sie doch jahrelang meine Arbeitskollegin) erzählte ich ihr was ich gemacht habe und ihre Antwort: »Da gehst du sicher beim U-Richter heim«, hörte ich natürlich gern. Die Euphorie, in die mich ihre Antwort versetzte, ließ mich etwas ruhiger werden. In Gedanken sah ich mich schon das Weihnachtsfest zu Hause mit den Kindern und der ganzen Familie feiern. Am 21. Dezember war es soweit, ich hatte den Termin beim Untersuchungsrichter, aber all mein Jammern von wegen es ist das erste Mal, dann wären da noch meine fünf Kinder die mich brauchen und die Bitte mich auf Gelöbnis rauszulassen, half nichts. Er schüttelte nur den Kopf und verhängte die Untersuchungshaftverlängerung, meinte dann noch »bis in zwei Wochen«. Wutentbrannt ging ich zurück in die Zelle, verzog mich ins Bett, zog mir die Decke über den Kopf und weinte.

Die nächsten drei Tage brütete ich nur so vor mich hin, ich schnitt mir sogar die Adern auf, was mir nicht richtig gelang. Das Glas war zu dick. Uns so waren es nur Ritzer, die halt bluteten. Silke hat leider geläutet und die Beamten kamen rein. Sie haben mich verarztet und ich bekam beim Rapport die erste Hausstrafe. Einen Monat Fernsehverbot. Ich nahm sie lächelnd an. Dann fing ich an, mir mal die anderen Insassen anzusehen, mich mit ihnen zu unterhalten, aber alle schienen glücklich, ja einige sogar lustig zu sein. Dann schmückten alle am 23. schon den Baum und jeder redete nur von dem Paket, das man am nächsten Tag bekommt. Ich wusste, dass mir Fredl auch eins abgegeben hatte, denn beim Besuch flüsterte er mir zu »Stange Tschick«. Ich begann zu begreifen und ging zurück in den Zellentrakt, um wie die anderen sehnsüchtig auf mein spezielles Paket zu warten. Eine Weile



★ Den 24ten kann ich in letzter Zeit bewusst als den einfachsten, abgeschminktesten Tag im Jahr für mich zum Rest der Welt geniessen.“



Spendenkonto: Arge für Obdachlose
Kontonr. 10.635.860, VKB-Bank BLZ 18600

powered by **BGtech**
Schaltschranktechnik

www.bgtech.at

Plakatsujets Seite 12-15 und 28: Christin Zwittag, Firma BGtech

später ging die Türe auf und eine Beamtin gab uns die offenen, schon gründlich gefilzten Pakete. Ich fing auch gleich mit der Suche an und da er nur Tschick erwähnte, öffnete ich die Stange Marlboro als erstes aber außer zehn Packerln war nichts drin. Nochmals durchsuchte ich auch die anderen Sachen, aber nichts, ich fand nichts und war tierisch sauer auf Fredl (meinen Lebensgefährten). Also wurde der von mir sehnsüchtig erwartete 24. Dezember ein Fiasko und nur die Hoffnung, dass er bald vorbei ist war noch stärker als die Sehnsucht nach daheim. Ich ging bald ins Bett, schlief schlecht, und am

nächsten Morgen nach der Kultivierung öffnete ich eine Packung Marlborough. Siehe da, das eigentliche Weihnachtsgeschenk kam zum Vorschein. Das tröstete mich ein wenig und ich drehte mir gleich einen Joint. Wenn schon der 24. Dezember so öde war, so gut ließen wir es uns am nächsten Tag gehen. Vor allem aber zu Silvester waren wir »Bumm zua«. *Lilli*

(Die Firma BGtech Schaltschranktechnik spendet im Rahmen der Plaktaktion das Weihnachtsgeschenk ihrer Kunden an den Verein ARGE für Obdachlose. Herzlichen Dank!)



VagabundenSlam

Ausgewählte Texte des Kupfermuckn Poetry Slam der deutschsprachigen Straßenzeitungen

Deutschsprachige Straßenzeitung? - wird man sich fragen, wenn man den Text »A richdegs golasch« des Gewinners Franz Blaha von der Wiener Straßenzeitung Augustin liest. Beim Vortrag nämlich - und darauf kam es an - war es ein echter Ohrenschaus. Bei einem Poetry Slam darf kein Text länger als fünf Minuten dauern worüber die »Masters of Slam« Didi Sommer und Linda Wallner wachten und witzig durch den Abend moderierten. Die Publikumsjury verstärkt durch die JournalistInnen Peter Grubmüller von den OÖ Nachrichten, Alfred Pittertschatscher vom ORF und Michaela Gründler vom Internationalen Straßenzeitungsnetzwerk INSP, votete nach jedem zweiten Text. Eine Auswahl davon wollen wir hier präsentieren. Diejenigen der KupfermucknautorInnen sind großteils schon erschienen. Darum endet unser Reigen nur beim Foto von Lilli Zeugswetter. Ihr Text »Weihnachten im Häfn« ist allerdings - aus gegebenem Anlaß - auf Seite 15 nachzulesen.

Sind wir Österreicher Deutsche?

Heiko Lenthe - Straßenkreuzer - Nürnberg

Ihr habt es nicht anders gewollt. Ich war ja jetzt nicht darauf vorbereitet, dass ich hier in die Endrunde komme, von daher habe ich natürlich auch keinen zweiten Text dabei, also habe ich mich in der Pause mal kurz dort hinten hingestellt und habe noch schnell was geschrieben. Ich habe es auch gleich auswendig gelernt - könnte also auch frei vorgetragen werden - aber um hier nicht anzugeben und rumzuposen, tue ich so, als würde ich ablesen. Um euch zu zeigen, dass ich auch dichten kann, kommt jetzt erst mal so etwas ähnliches, wie ein Gedicht: Der Mensch ist schon ein seltsames Tier ich seh' es ja an mir. Hormone und Neurotransmitter, elektronische Ladungen in Nervenbahnen, bestimmen mein Handeln und Wähnen. Sogar das Gähnen! Instinkte trieben mich als Kleinkind an der Mut-

terbrust zu saugen. Jetzt saug ich regelmäßig an Zigaretten, trink' aus Flaschen, fülle Kuhmilch, Brot und Käse in Einkaufstaschen. Woher wir Menschen wirklich stammen? Die Biologen und Wissenschaftler, die streiten sich, sicher wissen tun sie es nicht! Genetisch ist uns angeblich das Schwein am nächsten - oder der Schimpanse? Naja! Es gibt auch DNA-Ähnlichkeit mit Hefe. Laut Bibel hat Gott Adam ja geknetet. Vielleicht sind wir doch alle aus dem gleichen Teig?! Und dann habe ich mir überhaupt noch so einige Gedanken gemacht:

Linz.... Österreich! Wenn ich jetzt hierher komme um Texte vorzulesen, da habe ich einfach Schwierigkeiten. Wenn ich jetzt hier in Österreich lese: »Hey Linz.... finde ich wirklich erste Sahne!« Versteht mich hier dann eigentlich jemand? Oder müsste ich sagen: »SUPA! Linz.... ist echt erster Schlagobers!« Eigentlich wollte ich ja auch gar kei-

nen Text über Österreich und Deutschland vortragen, aber was soll ich machen? Ich sehe schon, die Sanduhr läuft bald durch. Deshalb fasse ich mich jetzt mal mit dem eigentlichen Text ganz kurz, und der geht darüber, was ich an Österreich mag - und was ich nicht mag. Gerne mag ich: Josef Hader! Auf seinen Humor steh ich! Nicht mögen tue ich: Jörg Haider! Mein Advokat hat mir geraten, ich solle besser über Tote sprechen, die haben nämlich keine Rechtsschutzversicherung. ERGO: Ich rede über Haider! Haider ist tot! Sein Nachlass für Deutschland sind die grauenhaft schlechten Absatzzahlen des VW-Phaeton. Aber wie komme ich wohl auf Haider? Ganz einfach - im Zusammenhang. Auch seine Karriere begann auf einer Art Poetry Slam. Haider erregte nämlich erste öffentliche Aufmerksamkeit 1966, als er sich an einem Redewettbewerb des als deutschnational eingestuften Österreichischen Turnerbundes in Innsbruck beteiligte. Und was soll man sagen? Er siegte! Und das mit dem Beitrag »Sind wir Österreicher Deutsche?« Da ich im Geschichtsunterricht gelernt habe, wie leicht sich für österreichisches Führungspersonal in Deutschland die absoluten Spitzenpositionen erreichen lassen - ihr erinnert euch? Der kleine Mann aus Braunau, habe ich mir gedacht: Jetzt gewinne ich einfach mal hier den Slam, dann mache ich hier in Österreich politische Karriere und lasse mich im Zuge des Fachkräftemangels, nach Deutschland reimportieren. Dann habe ich auch das Problem mit meiner Arbeitslosigkeit gelöst! Und deswegen kriegt ihr den Titel dieses Textes auch jetzt erst zum Schluss: »Sind wir Deutsche Österreicher?«

A richdegs golasch

Franz Blaha - Augustin - Wien

Bist du a Slämma? Hod me da Didi gfrogd. I hob gsogd jo, wäul e schlämma faschdaundn hob und scho woar e auf da listn a schlämma redt nadialech nua faun haawan. Oesdan dadsöl e eich was fau an golasch. Fau an richdegn golasch.

A richdegs golasch is aus an wodschunkn oda aus an ausgläsdn hintan. Es is schau fümf moe aufkocht und den sofd kaunst auf de gowä heem, sofüü dswiife is drinat. A richdegs golasch is, waun se de wiadtin dsa dia sedst, schee is näd, owa du dadsöösd ia sochn, de wosd fuahea söwa näd gwusd hosd. Waun de schuasdalawaln in gheawä näd dsööd san, owa so frisch, dasd fagiisdt, dasd hoggnschdaad bisd, -dauun - is a richdegs golasch. Und - was ghead dsu an richdegn golasch? WOS

GHEAT DSU AN RICHDEGN GO-LAAASCH??? Nau genau - a uandleches bia, wäu. Waun e ka griagl griag gibd's an griag. Waun e a griagl griag, griag e ollawäu nau ans. Easchd noch'n ledsdn griagl griag e kaans mea. Nochn ledsdn griagl griag e daun au dsan schdudiiian,woarum das a sei'l sei'l haasd, waumas griiagn duad. Nau jo - a griagl is jo eigandlech a glaana gruuag. Owa r a gruuag is näd so gscheid wia r a griagl. A gruuag is a bissl däppad. Wäu a gruuag gäd näd dsua schaungk, a gruuag gäd dsum brunnan Ea hadschd solaung dsum brunnan, bis a brichd. Des is so enlech wia med da bole-diggk dee is a solaung dsu an schüssel gaunga bis an schbrung ghobt hod an schbrung in schüssal und an schbrung en da mariüün fau do au woa fia de glaanan leid jedn dog obst-dog links: O!!! rechts: PSZT! links: ouu! rechts: bscht! mitte: OOUUBSCHT ISS GSUNDTT; OOUUDARRR? Des bestä obsd is nadialech a buanhei'l. En wean sogd ma r »a haassä«. Und de griagd ma bein wiaschdlschdaund. Und de muas haas sei. Bin e dsu so an schdandl hügaunga. Midtn en da nochd. Howe gsogd: A haassä! Hod a mara hassä aum döllä gwiggsd. How e oobissn. Woas näd haas. How e s eidauchd en sembfd. How e eam s einägschdeggdens aug. Hod a gschaud meen aundan how e gsogd: a haasse muas haas sei, meak das! Bein näggsdn schdiggal miasd s ma a bisl höffn.

Waun e de haund heb, miasds gaunds wäaleidech sogn: Alaaanech. Probia ma däs amoe? Alaaanech wos me des gwaund kost alaaaaanech wos me de bimm kost alaaanech wos me da hoaschneida kost alaaanech wos me da wiadt kost alaaaaanech wos me de kost kost Do bleibd ma niggs iiiwa! Do bleiwää hoed Alaaaaanech.

Der Elfenturm

Gabi Zehetner - Kupfermuckn - Linz

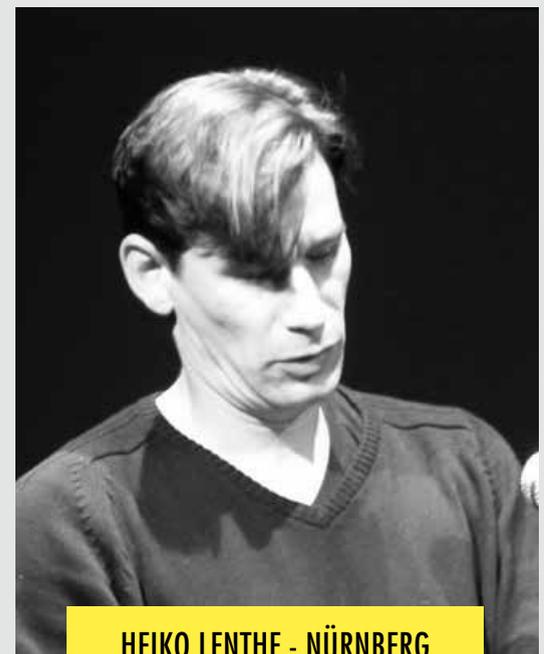
Ich möchte den Zauber wieder finden, der durch die Jahrhunderte verloren ging. Den scheuen Schleier aufs Neue binden, der unschuldig über Geschehenem hing. Möcht' Zeiten erleben, in denen Wissen, welches heute nur noch spärlich gesät. Alltäglich war und wo Flüsse fließen, die eine Sprache sprechen, die jeder versteht. Damals, als weise Frauen um Mysterien wussten, geheimnisvoll. Und die alten Bäume der Auen, mit dem Winde tanzten wie toll. Ich fühl, es ist Zeit mich gegen den Sturm, der mich abschleift und stumpft zu wehren, und den Steig zurück zum Elfenturm, zu finden um heimzukehren.



FRANZ BLAHA - WIEN



GABI ZEHETNER - LINZ



HEIKO LENTHE - NÜRNBERG



VagabundenSlam



TRAUDE UND RUDI LEHNER - WIEN

Slam, was is'n des?

Traude und Rudi Lehner, Augustin, Wien

Zuerst haben wir uns über die Einladung gfreit, hobn gmant, super, mir san jo dafia eh bereit. Glei d'rauf wor'n wir donn a bissal panisch. Slam, was is'n des, klingt irgendwie amerikanisch. Trotzdem, auf noch Linz und eini bei der Türe, besser englisches Neudeutsch anstatt Marmelade Konfitüre! Übern nextn Ausdruck homa daun grübelt Stunden, wir san zwoar hocknstad, owa san wia deswegn Vagabunden? Da Vota hot schon immer gfroggt, und zwoa in Rudi seina, is der Bua wirklich von mia, des is jo a Zigeina! Weil da Traude ihr Papa von Beruf a Fernfohrer woa, is des Vagabundendosein vuagebn, des is kloa! Bevr beim Augustin wia zwa uns haum gfounden, woan wia zwa gaunz sicher große Vagabundn. Ka Aungst, Ihr brauchts Eich do net duckn, warad ma aus Linz wars gleiche passiert, a bei da Kupfermuckn. Erst jetzt bei dem Treffen san wia uns im Kloarn, dass olle unsere Freind fria Vagabundn waorn. Es is schen, dass so super Leit zu unsere Freindheit zöhn, Leit, die net noch Reichtum sondern nochn Herz'n wöhn. Aus dem Grund is unser Freindeskreis mittlerweile echt erlaucht, trotzdem hots zum Thema Vagabundenlam net amoi a Minut'n braucht, um zu wiss'n, wen wia heit auf a Podest über olle andern heben und wollen unserem Hans Dieter zu seinem ersten Todestag symbolisch der Grand Slam Pokal der Vagabunden geben! Immer guat auflegt hat kaner gmerkt sein körperlichen Schmerz, er woa a echte Vagabund und dazua brauchst a Herz! Ois überzeugter Au-

gustinverkäufer der ollerersten Stunde hot er während dem Verkaufen predigt die sozialistische Kunde. Monchmoi eingeraucht, gemeinsam mit Alk in kaum dosierten Mengen hot er jeden Diskussionspartner ghobt in seinen sozialpolitischen Fängen. Weil oba den heitigen Rosaroten des Dunkelrote föht, hat er noch'n Kreisky nur mehr KPÖ gwöhnt. In seinem Übermut aufgrund der konsumierten Drogen - vielen war es oft eine Herausforderung - gemeinsam mit ihm Theater zu spielen. Dabei hat er große Ansprüche an unsere Improvisation gestellt. Auch auf der Bühne lebte er in seiner eignen Wöd. Rückblickend aber Hochachtung, des muass ma amol können, seinen Durchblick im Rausch tät'n wia vielen Nüchternen schon gönnen! Wäu er zu unserer Trauung wor in Ägypten, hot er uns noch a eiglodn in a ungarische Hittn. De Hittn wor a Märchenschloss zu unsan Feste noch sein Motto: »Fir meine Freind nur des Beste«. Nie hätt er si des Hotel von uns zohn lossen, vermutlich hot a er uns in sei Herz eiggeschlossen. In Jugendjahren hat den Beruf als Gärtner er gewählt, also hat er ursprünglich schon auf Häuslichkeit gezählt. Vielleicht wäre sein Leben tatsächlich geworden bequem in einem dunkelroten und fairen politischen System. Sein Gerechtigkeitssinn hot immer olle gsegn als gleich, so konnte er diesen Klassenunterschied nicht verstehen zwischen arm und reich. Und wegen dieses sozialen Ungleichgewichtes eben bedeutete nur des Vagabunden Freiheit für ihn Leben! Bekannt als H.D. hot ma erm überall gern gsichtet. Drauf hot er si im Porgy&Bess glei sei Wohnzimmer grichtet. Sehr vü Zeit hot er a im Reigen verbrocht, wirklich glebt hat er meist nur in der

Nocht. Griass Eich G'sindel und G'sindelinnen! Des wor sei Standardgruß, a onderer wird für so was gschlogn, erm hams gebn an Kuss. Hans Dieter, Du warst – nein, Du bist – einzigartig, eine echte Typn. Leider hast Di viel zu wenig gekümmert um Leberwerte, Lunge, dei Herz und die Polypn. Hans Dieter, uns on di zu erinnern wor wundasche und äußerst leicht, ols Vagabund hot die ka onderer no erreicht.

Grüße von der Milchstraße

Luise Slamanig, Apropos, Salzburg

Darf ich mich vorstellen: Luise, »Apropos«-Verkäuferin auf der Milchstraße. Ganz oben, über den Wolken. »Neueste Ausgabe für zwei Sterntaler fünfzig! Lesen Sie die interessantesten Neuigkeiten aus der Schreibwerkstatt sowie urige Geschichten, die sich nur auf der Erde ereignen können! 2 Sterntaler 50! Die Hälfte bleibt der Milchstraßenzeitungsverkäuferin!« Von einem funkelnden Stern zum anderen schweben. Das ist nur eine Vision, aber warum nicht? Wer weiß, was später, nach meinem Tod, irgendwann einmal sein wird? Vielleicht schau ich dann wirklich von der Milchstraße auf die Glockengasse herunter? Also, die Außerirdischen schauen ein bisschen verwundert. Ich bin ja auch die erste Apropos-Verkäuferin in der Galaxie. Aber umgekehrt wäre es genauso. Wir würden auch verwundert schauen. Schön, strahlend, funkelnd und hell ist es hier. Das rückt meine Zeitungen gleich ins rechte Licht. So werde ich sie noch schneller los. Weiß jemand, ob



EVA GANN - GRAZ



LUISE SLAMANIG - SALZBURG



SIEGLINDE RECK - NÜRNBERG

Milchstraßenkühe, Milchstraßenkälber und sonstige Milchstraßengestalten lesen können? Und in welcher Sprache? Ich rede jedenfalls mit Engelszungen auf sie ein, dann klappt das schon. »Kaufen Sie dieses Exemplar von Apropos unbedingt, sonst versäumen Sie was! Und außerdem wissen Sie dann nicht, wie es auf der Welt zugeht!« Wo ich herkomme? Na, von der Erde, aus meiner Heimat. Was das ist, »Heimat«? Lesen Sie meine kleine Geschichte in der Zeitung, die ich mitgebracht habe. Aber vorher bitte zwei Sterntaler fünfzig. Danke! Heimatliche Klänge oder was ist für mich mit dem Wort Heimat verbunden. Zu unserer Heimat Österreich, zu diesem Land stehe ich. Was mich so verbindet, sind die Menschen, die mit einem Freud' und Leid teilen! Auch mit den schwierigsten Zeiten sind wir fertig geworden. Als alte Kärntnerin habe ich mich oft schon in einem anderen Bundesland fremd gefühlt. Heimat, das heißt für mich auch, dass wir Frieden haben und ich wünsche mir, dass es so bleibe. Heimat – das sind die Berge, Seen (Klopeinersee!) und die zum Teil noch unberührte Natur. Wald, Wiesen und Felder. Und dann die Musik, ein Kärntnerlied zum Beispiel. »Is schon still uman See«. Das ist Heimat. Das Dorfleben und die Bräuche, die von Region zu Region verschieden sind. Gemütlichkeit, Singen, Tanzen, Feste feiern mit allem Drum und Dran. Das ist Heimat. Verstoßene, Vertriebene müssen sich meist eine neue Heimat suchen, müssen versuchen, sich in einem fremden Land »heimisch« zu fühlen und hier glücklich zu leben. Kein leichter Versuch. Wahl-Heimat heißt, dass man sich die Heimat selber wählen darf. Für mich ist das wohl die Stadt Salzburg geworden, wo

ich seit 1982 lebe. Salzburg ist mir heute eine vertraute Wahl-Heimat. Die Mitarbeit bei Apropos, der Straßenzeitung in Salzburg, hat eine große Lücke in meinem täglichen Leben geschlossen. Durch meinen großen Bekanntheitsgrad in Salzburg ist mein Selbstwertgefühl gestiegen! Auf viele Apropos-Jahre – Eure Luise! Schon wieder 2 Sterntaler 50! Jetzt werde ich mir einmal so manchen aufgehenden Stern genauer unter die Lupe nehmen. Die Sterntaler sind sicher viel wert. Mindestens so viel wie Euros. Wie eine Rakete düse ich herum, locker und entspannt, vielleicht noch milde lächelnd und mit einem bezaubernden Feenblick, um meine Apropos-Exemplare zu verkaufen. Da drüben, das ist der Große Wagen. Ob es dem gefallen würde, wenn ich ihm einen Besuch abstatte, um meine Zeitungen los zu werden? Ein interessantes Experiment. Aber wer nicht wagt, der gewinnt auch nicht. Die Sterne leuchten so hell, dass ich nicht lange brauche – und schon habe ich 50 Sterntaler verdient. Am Sternenhimmel bin ich sowas von »locker vom Hocker«! Nun will ich wie eine Sternschnuppe wieder zurück, aber schwebend, nicht bebend, zur Erde, nach Salzburg, zu meinen KollegInnen. Wie die wohl reagieren werden, wenn ich von meinem Abstecher auf die Milchstraße erzähle?! Ich glaube, es würde wohl so mancher blass vor Neid... oder auch verwundert sagen: »Luise, wir trauen dir das zu, dass du ausuferst. Du warst ja schon immer ein schräger Vogel, nicht nur mit deiner großen Klappe!« Sonne, Mond, Sterne – hab euch gerne. Und lande gut wieder in der Glockengasse, wo sich die Heimstätte unserer Straßenzeitung Apropos befindet.

Großvater

Eva Gann, Megaphon, Graz

Meine Kindheit ist unabdingbar mit meinem Großvater verbunden, der mit mir spielte, lachte und unzählige Ausflüge machte. Wie oft waren wir doch im Gasthaus zur Gemse und vorher bei Spar schnell noch eine Jause einkaufen. Im Lokal hat er immer Salz, Pfeffer, Gebäck und was zum Trinken bestellt. Auf diese Weise hat er gut gespart. Jedesmal wenn er sich eine Zigarette angezündet hat, habe ich mit ihm herumgemeckert: »Opa, wie kann man nur so blöd sein und rauchen«, und mittlerweile rauche ich selber. Er hat dabei immer nur milde gelächelt. Dazu fällt mir spontan ein Song von STS ein: »Großvater, kannst du net owakommen auf an schnelln Kaffee. Großvater, i mecht dir so vül sagen, was i erst jetzt versteh.« Gott gibt uns Erinnerungen, damit wir Rosen im Winter haben.

Mein Traum

Siglinde Reck, Straßenkreuzer, Nürnberg

Ich hab einen Traum, und an dem halt ich fest, wenn der Alltag mich wieder mal völlig reinpresst in das Rad – von dem Hamster - sie wissen was ich meine! In das morgens ich krieche und abends raus schleiche! Dieser Traum ist's, der mich zusammen hält, wenn das Pflichtbewusstsein mich wieder quält Denn ich... ich sei eine Frau, in den besten Jahren, aber das - sagt immer nur mein Mann!



JANA FÖRSTER - MÜNCHEN



VagabundenSlam

Ich bin Mutter, habe zwei Kinder, und Ehefrau bin ich auch! Ich habe den Haushalt, den Putzjob, und seinen Bürokrampf! Und Tochter – ja Tochter bin ich auch! Von einer Mutter die Demenz hat, und mein Vater hat's auch! Schwiegertochter bin ich; und hab noch zwei Schwestern, ja - die hab ich auch! Und alle - alle - alle - wollen, dass ich immer tu! Ich sei doch in der Blüte meiner Jahre, aber das - sagt immer nur mein Mann! Denn ich.... ich träume von Ruhestand, immer wenn ich 'ne Nachtschicht einschieben muss weil alle erwarten, ich kann doch mal helfen, ich sei doch noch jung! Und das sagt nicht nur mein Mann! Der Sohn braucht... die Tochter will... und die Schwiegermutter erst... dann kommt meine Schwester, sie hat heut keine Zeit, also bin ich wieder dran! Ich renne in das Altenheim, schieb Mutter im Rollstuhl... und dann noch den Vater... immer am Fluss entlang... jeder, jeder dort kennt mich! Nur meine Eltern, die kenn' mich nicht mehr! Ich könnt meine Tage frei planen: Spaziergänge, Cafe trinken, ich hätt doch viel Zeit! Nicht seinen Druck, Entscheidungen fällen, nur ein wenig Haushalt, das Kochen das Putzen aber das; und das wissen Sie schon - das sagt immer nur mein Mann! Ich? Ich tu meine Pflicht, als Mutter, Tochter, Ehefrau, Schwester! Hab ich da ne Wahl? Nein! Doch frei fühl ich mich dabei absolut nicht! Darum brauch ich meinen Traum, und an dem halt ich fest, wenn der Alltag mich wieder mal völlig reinpresst... Also ich... wenn ich einmal alt bin, dann trage ich lila, ein Röckchen aus Spitze in giftgrün dazu, meinen alten, dicken, Lieblings-Pulli aus Wolle der schon verfilzt ist und nicht dazu passt, aber das ist mir dann völlig wurscht! Ich

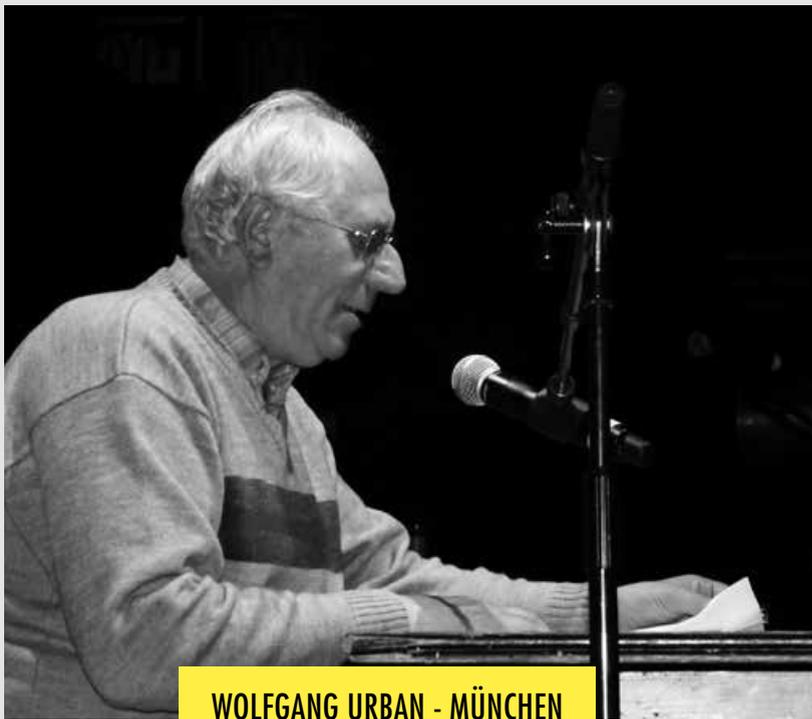
setze den weißen Satinhut auf, den von Großmutter - mit den Motten drin ich lauf in abgewetzten, dicken Stiefeln die Straße hinunter, üß' mich im weitspucken, schlag' mit dem Stock klack, klack, klack, klack, an Zaunlaten rum. Ich klinge Sturm an fremden Türen, und werd ich erwischt, stelle ich mich dumm, Ich... bin... dann... doch nicht mehr ganz dicht? Und fluchen werd' ich wie ein Droschgenkutscher, alles nieder um mich herum. Werd demonstrieren, mir doch egal, gegen was, Hauptsache ich kann schreien, sowas wie: »Bow ist das geil« weil dieses Wort »geil«, das durft ich nie sagen... aber das wollte auch immer nur mein Mann! Ich kauf Schokolade, Bonbons, Torten, Kekse, eß alles alles, was ganz viel Kalorien hat! Ich trinke Cognac - und das auch schon früh... ich dreh die Musik auf - und das in der Nacht... und wenn ich dann Lust hab, kette ich mich an einen Baum... hock mich auf die Straße, lass mich von den hübschen, jungen Polizisten wegtragen! Wenn ich einmal alt bin, werd ich all das tun - oder - sollte ich damit schon früher beginnen?

Der Beipackzettel

Jana Förster, BISS, München

Die Kleinen leben vom Kleingeld: Das sind wir, die BISS-Verkäufer. Im Laufe eines Arbeitstags sammeln sich einige Münzen an, die ich daheim in eine Dose werfe. Wenn sie voll ist, rolle ich die Münzen in Papierchen und trage sie zur Bank, damit das Geld auf mein Konto eingezahlt wird. Vor einiger Zeit war es wieder mal so weit. Als ich zum Schalter ging,

ging die Angestellte an, vor sich hinzuschimpfen: »Warum sammeln Sie denn all die Münzen? Warum kommen Sie nicht früher? Was soll ich jetzt damit?« Ich erklärte, dass ich mein Geld halt so verdiene und doch schließlich was aufs Konto brauche, für die Miete und so weiter. Widerwillig rechnete sie das Geld zusammen und gab mir den Beleg. Ich war froh, als die Tür hinter mir zufiel; aber die Frage, wo ich meine Münzen das nächste Mal hinbringen sollte, beschäftigte mich. Weil ich mich nicht mehr zu meiner Bank traute, quoll meine Dose bald über. Nach ein paar Monaten war das Kleingeld zu einem riesigen Haufen angewachsen, der mein Wohnzimmer unbewohnbar machte. Da erfuhr ich, dass es in einer anderen Filiale, etwa eine halbe Stunde Fußweg entfernt, eine Kleingeld-Zählmaschine gibt. Nur: Wie sollte ich den Berg dorthin schaffen? Auf dem Speicher fand ich eine riesige alte Kraxe, so eine, mit der unsere Omas früher in den Wald gingen, um Holz zu sammeln. Dahinein schippte ich mit einer Kehrschaufel die Münzen. Obendrauf legte ich eine alte Decke – muss ja nicht jeder sehen, was ich da herumtrage. Wie schwer war dieser Korb! Vier Stunden Fußmarsch brauchte ich bis zur Bank, und als ich in der Schalterhalle endlich das Ungeheuer von meinem Rücken stemmte, konnte ich mich nicht mehr aufrichten. Ein Sicherheitsbediensteter, dem ich wohl verdächtig vorkam, tastete mich mit einem Metalldetektor ab, während ich einem Bankangestellten mein Anliegen vortrug. Er bot sich an, mir beim Beladen der Zählmaschine zu helfen, und brachte ein Schäufelchen. »Na, das kann lange dauern«, dachte ich. Und während ich in tief gebückter Hal-



WOLFGANG URBAN - MÜNCHEN



LILLI ZEUGSWETTER - LINZ

tung neben mir das Geld klingeln hörte, begann ich über meine Zukunft nachzudenken, nun, da mein Leben endlich richtig anfangen würde: ...Häusle bauen, Urlaub, schöne Kleider ... Da riss mich der nette junge Mann plötzlich aus meinen Träumen: »So, das hätten wir.« »Wie bitte? Sie sind aber schnell fertig mit dem Berg!« »Ach, das bisschen, da kommen andere mit viel mehr«, lachte er und gab mir das kleine Puppen-Körbchen zurück. »Hier, ihre Quittung, fast 40 Euro. Schönen Tag noch, bis demnächst!«

Nach diesem verwirrenden Erlebnis litt ich unter schrecklichen Rückenschmerzen. Ich ging zum Arzt. Doch als ich später zuhause mein Medikament einnehmen wollte, hatte ich vergessen, wie viele Tabletten ich einnehmen sollte. Um auf dem Beipackzettel nachzuschauen, setzte ich mich hin, holte das winzige Papierchen aus der Schachtel und faltete es auf. Noch einmal und noch einmal und noch einmal, bis der ganze Esstisch davon bedeckt war, wie mit einer Tischdecke. Aber die Schrift war so winzig, es sah fast aus wie kleingemustertes Papier.

Erst als ich die Lupe dazuholte, waren die Buchstaben zu erkennen. Die »Dosierung« konnte ich nicht finden. Stattdessen sprangen mir ganz groß die »Nebenwirkungen« ins Auge, fast die ganze Seite war damit voll. Es wäre sicher leichtsinnig, sie nicht zu lesen! Die meisten Nebenwirkungen betrafen den Verdauungstrakt – Erbrechen, Durchfall, Magenschmerzen. Aber auch erhöhtes Risiko für Herzanfälle, Zittern, Nieren- und Leberstörungen, Depressionen ...

Michael

Wolfgang Urban, BISS, München

Anfang August musstest du wegen deiner Krebserkrankung für einige Untersuchungen ins Krankenhaus. Schon seit Februar 2009 warst du wegen einer Nierenkolik auf dreimal wöchentliche Blutwäsche angewiesen und man hatte dir einen künstlichen Blasenausgang gelegt. Ich habe dich täglich im Krankenhaus besucht. Du hast dich immer sehr gefreut, wenn ich kam und gingst mit mir im Krankenhaus herum. Eines Tages lagst du dann im Bett und konntest nicht mehr aufstehen. Ich war sehr beunruhigt, aber du meinst, es würde bestimmt wieder besser werden. Als ich an einem Tag in der vorletzten Augustwoche ins Krankenhaus kam, war dein Arm am Körper festgebunden. Du hast ihn dir beim Aufheben einer Mineralwasserflasche gebrochen. Am darauf folgenden Montag wurdest du operiert. Ich hatte schon länger geplant, am Betriebsausflug von BISS nach Berlin teilzunehmen. Ich wollte absagen, aber du hast mich beruhigt, ich solle ruhig fahren. Als ich zurückkam, rief ich sofort im Krankenhaus an. Mir wurde gesagt, du lägst jetzt auf der Intensivstation. Die Schwester brachte dir das Telefon ans Bett, aber leider habe ich dich nicht verstanden, weil du sehr undeutlich gesprochen hast. Ich fuhr sofort in die Klinik. Dort angekommen, fragte man mich, wer ich sei und nach Rücksprache mit dir wurde ich zu dir gelassen. Du hattest eine Sauerstoffmaske an. Du erzähltest mir, dass daheim im Schrank eine Geldkassette liegt, die ich öffnen solle. Dann bist du eingeschlafen. Ich bat darum,

mit einem Arzt sprechen zu können. Weil dieser aber noch im Operationssaal zu tun hatte, kam er erst nach zwei oder drei Stunden und ging dann mit mir in einen ruhigen Raum. Er sagte mir, dass du in einer Patientenverfügung festgelegt hast, dass unter solchen Umständen, wie sie jetzt eingetreten seien, die Blutwäsche eingestellt werden soll. Du würdest jetzt auf die Palliativ-Station gebracht und ich könne zuhause meine Wäsche packen und dann mit dir zusammen in das Zimmer ziehen. Nach einer schlaflosen Nacht fuhr ich zurück in die Klinik. Dort wurde mir mitgeteilt, dass du verstorben bist: Am 1.9.2009, um 7.13 Uhr. Ich musste ein Grab kaufen und einen Bestatter beauftragen. Ich machte das alles, aber ich war wie in Trance. Als ich wieder ins Krankenhaus kam, machte man mir zwei Kannen Kaffee und ich wartete auf den Bestatter. Ich durfte zu dir. Du lagst da und ich streichelte dich und gab dir einen Kuss. Die Zeit zog sich endlos hin. Dann kam der Bestatter, um dich abzuholen. Seit einem Jahr versuche ich weiterzuleben. Es ist mir immer noch nicht gelungen, dich loszulassen.

»Es war ein gelungener Abend. Schade, dass meine Lebensgefährtin Lilli nur knapp das Finale verfehlt hat. Die Texte waren alle ein Wahnsinn. Glückwunsch aber vor allem den drei GewinnerInnen Franz, Heiko und unserer Gabi. Nächstes Jahr werde ich vielleicht selbst als Slammer mitmachen.« Fredl

© der Texte bei den AutorInnen; Fotos:wh

ReVital - Wiederverwenden statt Wegwerfen

Arge Trödlerladen erweitert Angebot um ReVital-Produkte in der Bischofstraße 7



Unter dem Motto »wiederverwenden statt wegwerfen« finden übers Jahr 180 wohnungslose

Männer und Frauen Arbeit im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Durch über 100 Haus- und Wohnungsräumungen eröffnet sich ein breites Angebot an wiederverwendbaren Waren. »ReVital« ist seit einem Jahr der Markenname einer neuen Linie von Produkten, der vom Landesabfallverband in Kooperation mit sozialen Beschäftigungsprojekten landesweit eingeführt werden soll. »Im ersten Pilotjahr konnten so bereits 120.000 kg Waren über die Altstoffsammelzentren in die ReVital-Shops kommen«, freut sich Umweltlandesrat Rudi Anschöber. »Seit November gibt es diese ReVital-Produkte auch in unserem Geschäft in der Bischofstraße 7«, berichtet Mag. Michael Mooslechner vom Arge Trödlerladen.

Welche Produkte sollen unter der Marke ReVital wiederverwertet werden?

Gebrauchte, aber gut erhaltene und einwandfreie Elektrogeräte, Möbel, Sport- und Freizeitgeräte sowie Hausrat werden gesammelt, aufbereitet, aufpoliert (revitalisiert) und als geprüfte Qualitätsware zu besonders attraktiven Preisen zum Verkauf angeboten.

Wiederverwertung ist nicht nur ein ökologisches Anliegen.

ReVital-Produkte sind gebraucht, aber mehr wert, weil sie mehrere Werte haben:

- » Durch Wiederverwendung gebrauchter Altwaren werden Ressourcen geschont und die Umwelt nachhaltig entlastet.
- » Den am Arbeitsmarkt sozial Benachteiligten werden bei der Aufbereitung und im Verkauf der ReVital-Produkte neue Chancen gegeben. Bei der Arge für Obdachlose sind dies wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen.
- » Die günstigen, wiederbelebten Gebrauchtwaren erfüllen die Qualitätsansprüche hinsichtlich Funktionstüchtigkeit, Vollständigkeit, Sauberkeit und hygienische Unbedenklichkeit.



Raritäten und Schmuckstücke zur Weihnachtszeit.

»Zusätzlich zu den ReVital-Produkten findet man in unserem Geschäft in der Bischofstraße gerade in der Weihnachtszeit ein einzigartiges Angebot an Schmuckstücken und Raritäten«, weist Michael Mooslechner auch auf das langjährige Angebot des Trödlerladens hin. »Bereits seit 1983 bieten wir für unsere wohnungslosen AushilfsarbeiterInnen Arbeit bei Haus- und Wohnungsräumungen an. Viele Kunden nutzen unser Angebot einer besenreinen Räumung. In unserem Lager in der Goethestraße 93 werden die Lastwagen entladen und es werden die wiederverwendbaren Produkte günstig zum Kauf angeboten. Wertvollere Möbel werden in der Tischlerwerkstatt renoviert. Die Elektrogeräte werden in der Elektrowerkstatt repariert und überprüft. Der Restmüll wird getrennt und fachgerecht in Kooperation mit der Linz AG entsorgt.«

Hier können auch Sie ReVital Produkte abgeben:

► Montag bis Donnerstag zwischen 8.00 und 16.00 Uhr und Freitag von 8.00 bis 12.00 Uhr im Lager des Arge Trödlerladens in der Goethestr. 93 in Linz.

Telefonische Ankündigung erbeten: Montag bis Freitag vom 8.00 bis 10.00 Uhr; Tel. 0732/665130.

► Auch die Altstoffsammelzentren der Stadt Linz nehmen Produkte entgegen:

ASZ Linz - NebingerKnoten, Schachermayerstraße 9 - 11,

ASZ Linz-Urfahr, Mostnystraße 14,

ASZ Linz-Kleinmünchen, Wiener Straße 375

Wo können Sie ReVital Produkte kaufen?

Im Arge-Trödlerladen erfolgt der Verkauf von ReVital-Produkten der vier Kategorien Großmöbel, Kleinmöbel, Hausrat, Elektrokleingeräte im Raritätengeschäft in Linz in der Bischofstr. 7.

Öffnungszeiten:

Mo, Di 10.00 – 16.00 Uhr

Mi, Do, Fr 10.00 – 18.00 Uhr

Sa 10.00 – 13.00 Uhr

An den Einkaufssamstagen vor Weihnachten bis 17.00 Uhr!

Telefon: 0732/781986

www.arge-obdachlose.at

ReVital garantiert ein 4-Wochen-Umtauschrecht bei begründeten Beanstandungen im jeweiligen Geschäft. (Text:hz - Fotos:wh)

Umweltlandesrat Rudi Anschober

Im Gespräch mit der Kupfermuckn



ReVital ist ein Pilotprojekt des Landes OÖ in Kooperation mit den Umweltprofis und ausgewählten Partnern. Der Kupfermuckn gab Umweltlandesrat Rudi Anschober dazu ein Interview: »ReVital-Shops entlasten die Umwelt, geben Beschäftigung und schaffen günstige Einkaufsmöglichkeiten. Die landesweite Vernetzung von sozialen Beschäftigungsprojekten und den Umweltprofis aus der kommunalen Abfallwirtschaft bei Sammlung, Aufbereitung und Verkauf startete mit Juli 2009. Bei hinreichendem Erfolg ist bis 2015 an eine Ausweitung in ganz Oberösterreich gedacht«, so Umweltlandesrat Rudi Anschober.

Was ist an der Idee von ReVital neu gegenüber Flohmärkten und Second Hand Geschäften?

Anschober: Die Produkte in den ReVital-Shops erfüllen bestimmte Qualitätskriterien, so müssen z. B. Elektroaltgeräte funktionsfähig und sicherheitsgeprüft sein - dafür gibt es auch einen Prüfnachweis.

Wie viele Sachen landen bei den Altstoffsammelzentren, die noch gut verwendbar sind?

Anschober: Im ersten Pilotjahr sind rund 120.000 kg Waren über die Altstoffsammelzentren in die ReVital-Shops gekommen - diese Menge wird mit dem Ausbau des Systems in den nächsten Jahren sicherlich deutlich steigen.

Welche Produkte sollen in den ReVital Geschäften verkauft werden?

Anschober: Derzeit werden in den Shops fünf Produktkategorien angeboten: Elektrogeräte klein, Elektrogeräte groß, Möbel, Sport- und Freizeitgeräte und Hausrat.

Welchen Beitrag zum Umweltschutz können die ReVital-Shops leisten?

Anschober: Durch die Wiederverwendung von gebrauchten, qualitätsgeprüften Waren wird Abfall vermieden, werden Ressourcen geschont und ein Beitrag zum Klimaschutz geleistet. Von den ReVital-Shops profitiert aber nicht nur die Umwelt, sondern auch sozial Schwache und Arbeitsplätze werden obendrein geschaffen. Das ist das Einzigartige daran!

Wo überall wird es ReVital-Produkte zum Kaufen geben?

ReVital-Shops gibt es bereits in Braunau, Schärding, Eferding, Altmünster, Steyr und Leonding. In Linz startet nun ein ReVital-Shop im Arge-Trödlerladen.

ReVital-Shops in Oberösterreich

¥ Arge-Trödlerladen Linz, Bischofsstraße 7, 4020 Linz, Tel. 0732/781986
troedlerladen@arge-obdachlose.at

¥ ReVital Shop Linz, Volkshilfe Basar GmbH, Glimpfingerstraße 48, 4020 Linz, Tel. 0732/3405-500,
basargmbh@volkshilfe-ooe.at

¥ ReVital Shop Leonding, FAB Reno OÖ, Limesstraße 1, 4060 Leonding, Tel. 0732/682687, reno.revital@fab.at

¥ Volkshilfe Shop Eferding, Bahnhofstraße 24, 4070 Eferding, Tel. 07272/3530-20
eferding@volkshilfe.at

¥ ReVital Shop, Bildungszentrum Salzkammergut, Projekt Return, Schmiedweg 4, 4813 Altmünster, Tel. 0761274534
bis.return@gmx.at

¥ Volkshilfe Shop Steyr, Schönauerstraße 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/51396

Weitere ReVital-Shops finden Sie unter www.revitalistgenial.at



Beste Betreuung für unsere Kinder!

„Unsere Kinder verdienen möglichst gute Lebenschancen.“

Deshalb ist der Kindergartenbesuch kostenlos.

Deshalb investieren wir in die Sprachförderung für alle.

Deshalb bereiten wir unsere Jüngsten noch besser auf die Schule vor.“

Vizebürgermeister Klaus Luger
Sozialreferent

Landeshauptstadt Linz

linz
verändert



Power mit Herz

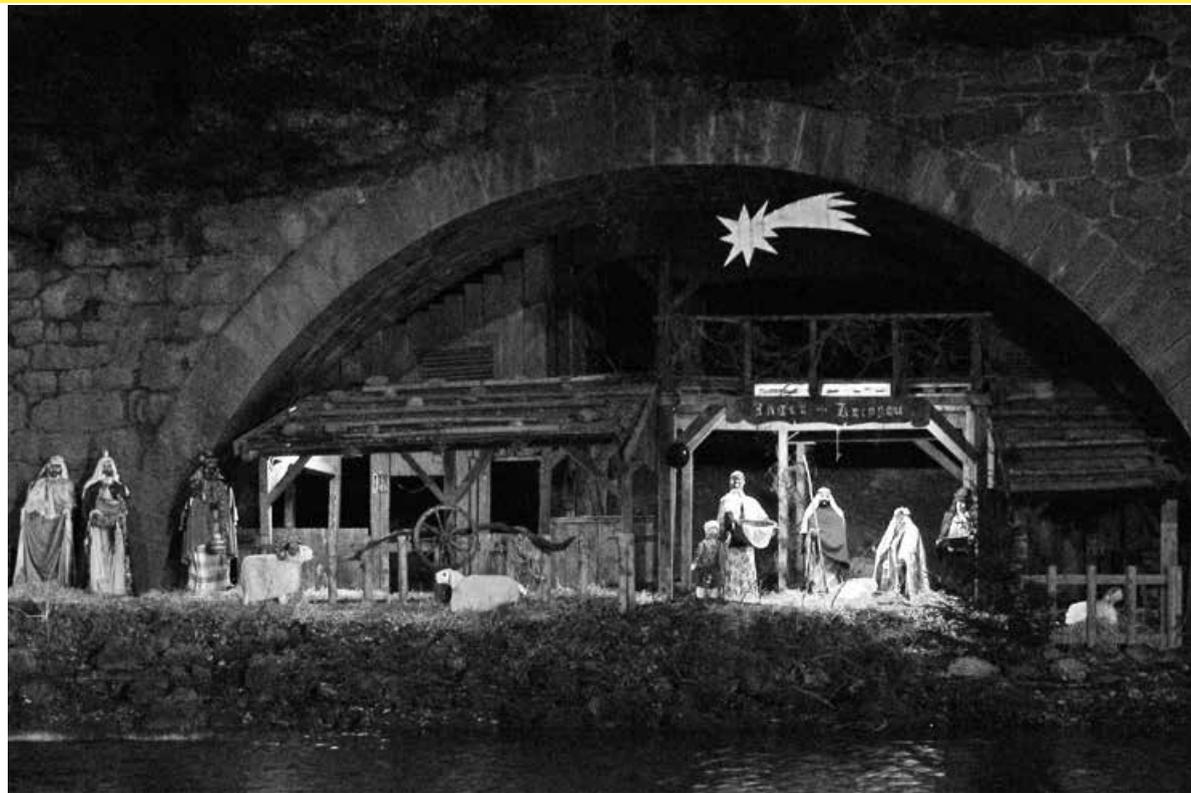
Die Energie AG ist Oberösterreichs größter Infrastrukturkonzern. Wir versorgen unsere Kunden mit Strom, Gas, Wärme und Wasser und kümmern uns um ihre Entsorgung. Mit Telekommunikations-Dienstleistungen vernetzen wir das Land. Verantwortungsvoller Umgang mit Ressourcen liegt uns am Herzen: Wir sind führend bei Energieeffizienz und erneuerbarer Energie. Als verlässlicher Partner investieren wir heuer rund 100 Millionen Euro in die Versorgungssicherheit, darunter die Wartung sowie der Ausbau des Stromnetzes und der Bau neuer Kraftwerke. Mehr darüber unter www.energieag.at.

ENERGIEAG
Oberösterreich

Neues von der Jägerkrippe in Steyr

Die Zeit ist da! Es tut sich wieder was in der Krippe! Erich ist schon einige Wochen unruhig. Er trägt sich mit einem Gedanken, oder mit mehreren. Die Reparaturarbeiten waren heuer schnell erledigt, sagt er, und dass er leicht noch einen Engel machen könnte. Im Sommer hab ich unvorsichtigerweise fallen lassen, dass ein Engel, schwebend über der Krippe, gut ausschauen könnte. Man darf ja wirklich nicht laut denken! Aber zurück zu Erich. Es ist halt doch immer noch »seine Krippe«! Er, der die Anfänge unter der Führung von Jäger Siegi mitgemacht hat, sie liegt ihm halt am Herzen. Und er hat den Anspruch, dass er jedes Jahr eine neue Figur machen möchte. 2009 kam der kleine Hirtenbub, der Maxl, oder wie er auch immer heißt. Und heuer soll es der Engel der Erleuchtung sein, meint er. Ja, der würde unserer Welt oder einfach unserer Stadt oder uns Menschen sicher gut tun. Erleuchtung könnte jeder gut brauchen, der eine mehr, der andere weniger.

Erleuchtung könnte heißen: Etwas mehr Toleranz den Armen, den Ärmeren, den Geschickerten gegenüber. Nicht jeder, der in der Notschlafstelle oder in ähnlichen Institutionen landet, ist allein selber schuld und könnte es von sich aus wieder richten. Manche sitzen schon so tief unten, dass für sie das Licht diverser Engel nicht mal mehr zu sehen ist. Erleuchtung könnte heißen: Achtung vor dem Schicksal dieser Menschen, Respekt für ihre Art zu leben und ihre Versuche, durchzukommen, Wertschätzung für ihr Benehmen, das nicht immer lupenrein ist, für ihre Bemühungen, wieder Fuß zu fassen, obwohl es in Zei-



ten wie diesen schon sehr schwer ist. Aber es ist immer einer dabei, der es trotz allem wieder schafft, vielleicht auch eine Art der Erleuchtung? Erleuchtung könnte aber auch heißen: Danke für die materiellen Spenden, die wir für unsere Klienten immer wieder bekommen. Sie leben auch davon! Aber noch viel mehr brauchen sie Lob und Anerkennung für das, was sie trotz ihrer verzwickten Lage tun, zum Beispiel eine wunderschöne Freiluftkrippe gestalten, die jedes Jahr eine Menge Besucher anzieht und die schon ein fester Bestandteil des Weihnachtsangebotes der Christkindlstadt Steyr ist. Mit geringen finanziellen Mitteln und großem Einsatz, wie dem von Erich, ist das möglich! Wir möchten Sie

auch heuer wieder einladen, uns zu besuchen und für unsere Arbeit zu loben. Das brauchen wir! Unsere Krippe ist ein wunderschöner und besonderer Beitrag zum Thema »Christkindlstadt Steyr«, nicht ganz der Norm entsprechend und vielleicht gerade deswegen sehenswert.

WIR SIND FÜR SIE DA:

Ab 27.11. alle Samstage und Sonntage im Advent und am 8. und am 24.12. von 13.30 – 17.30, beim Teufelsbach neben der neuen Notschlafstelle.



© by Philipp Pammeringer



Foto: hz



Foto: dw

Nachruf: Hey Thea!

»Rama«, »Magarine«, »Mutti« und so weiter, wie wir Dich alle genannt haben. Du warst unsere gute Seele, warst Springerin, Faulheitsunterstützerin. Wir mussten nur über eine Straße, oder ein paar Stufen runter laufen in das nächste Geschäft. Wir nutzten das aus, weil alle wussten, dass Du eine gute Haut bist. Wenn Du für jeden Meter, den Du gelaufen bist einen Cent bekommen hättest, besonders an den Feiertagen und Sonntagen, wo Du weiß Gott wie oft zur Tankstelle gegangen bist und die schweren fünf Liter Plutzer herzaht host. Wir wissen nicht, was wir ohne dich getan hätten und wir hoffen, dass Dir jetzt alles gebracht wird. Wenn Dir da oben einer mal was anschaffen sollte, dann gib ihm einen ordentlichen Tritt, damit ihn der Teufel holt. In Gedanken bei Dir, alle die Dich kennen. *Gandhi und andere*

Verkäufer Johann im Portrait

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Mein Name ist Johann Speckart. Ich arbeite schon mehrere Jahre für die Kupfermuckn und seit ungefähr fünf Jahren habe ich eine Lebensgefährtin.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Meine Lebensgefährtin und ich haben eine gemeinsame Wohnung in der Kroatengasse.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Mit dem Geld durch den Verkauf der Kupfermuckn bestreite ich meine täglichen Ausgaben für Lebensmittel, Kleidung etc. Für größere Projekte wie etwa Wohnung renovieren, ist zurzeit nicht genug da.

Was erlebst du beim Verkauf?

Seit ich meinen Standplatz in die Solarcity verlegt habe, ist meine Situation besser geworden. Die Leute, die etwas kaufen sind nahezu immer freundlich. Früher, als ich noch auf der Landstraße stand, waren dumme Pöbeleien des öfteren Teil des Verkaufsalltags.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Wenn es mir meine Situation weiterhin erlaubt, ein bisschen zu sparen, wäre es gut, einmal einen kleinen Laptop kaufen zu können. Dieser wäre sowohl für die Arbeit als auch für den privaten Gebrauch nützlich für mich.

Weihnachtsausstellung HEIM.Licht

Caritas Hartlauerhof, Asten im
URBI@ORBI Kircheninfocenter
Atrium City Center,
Mozartstr. 7, 4020 Linz
Mo bis Fr: 10.00 – 18.00 Uhr
Sa: 11.00 – 15.00 Uhr



Vernissage Mittwoch, 1. Dez. 18 Uhr

Ulrich Volmer, Leiter
Caritas Hartlauerhof Asten
Hubertus Mayr, Theologe und Bildhauer
MUSIK: Holzbläserquintett des voestaltpine Blasorchesters
Ausstellung bis Freitag, 14. Jan. 2011

Lesung am Donnerstag, 13. Jan. 2011, 18 Uhr

»randgestalten« Literarische und biografische Texte von der Bibel bis zur Gegenwart, gelesen von Ulrich Volmer.

Der Caritas Hartlauerhof bietet 14 wohnungslosen Männern Wohn- und Lebensraum, sozialarbeiterische Betreuung, Begleitung bei der Alltagsbewältigung und Beschäftigung in der Werkstatt für handwerklich kreative Produkte.



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

„HIER SIND WIR
GERN ZUHAUS.“

Über 6000 zufriedene Kunden vertrauen auf unsere Erfahrung im Wohnbau.

Unsere Objekte finden Sie in ganz Oberösterreich. Rufen Sie uns an - wir beraten Sie gerne.

Familie
QUALITÄT ZUM LEBEN!

Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft in Linz

4020 Linz, Hasnerstraße 31
☎ (0732) 65 34 51
www.familie-linz.at
office@familie-linz.at



Erich Horvath - Vernissage, Montag 17. Jänner, 18:30
Ufo Jugendnotschlafstelle, Hauptstraße 60, 4040 Linz

ANSICHTEN EINES
KUPFERMUCKNVERKÄUFERS

Erich stellt seine Bilder in der Jugendnotschlafstelle aus, weil er als Jugendlicher selbst das Leben auf der Straße kennen gelernt hat. Nun ist er 52 Jahre alt. »Ich male, weil ich da die Ruhe finde mich aus dieser Welt wegzudenken. Dann bin ich ganz in meinem Element und die Bilder entstehen ganz von selbst. Meistens male ich abstrakt aber es steckt schon etwas von mir drinnen, oder etwas das ich sehe.«

Die Bilder können zwei Wochen besichtigt und erworben werden.
Öffnungszeiten von 18 bis 20 Uhr
Kontakt: UFO, Wolfgang Waldburger, 0676841314550

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 31. Jänner 2011 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Gelb/schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden dritten Montag im Monat, 14 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Herzlichen Dank an die Firma Brüder Jessl, Heizöl!

Schon seit einigen Jahren spendet die Firma Brüder Jessl den Betrag, den sie für die Weihnachtsgeschenke für ihre Kunden vorgesehen hat an den Verein Arge für Obdachlose. Dieses Jahr wurden Arbeitsbekleidung und Arbeitsschuhe für den Arge Trödlerladen übergeben.



HANS

★ Da sitz i do am
heiligen Obend...alloan
und schau ma des
Kripperl an."



Spendenkonto: Arge für Obdachlose
Kontonr. 10.635.860, VKB-Bank BLZ 18600

powered by **BG tech**
Schaltschranktechnik

www.bgtech.at